Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben
von
F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang. 15. Juli 1898. № 7.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

Orientalistische Seminare.

Das Studium der orientalischen Sprachen, Kultur und Geschichte hat in Deutschland einen unleugbaren Aufschwung genommen. Einen wie hohen, und ob gar einen stärkeren, als in England und Frankreich, wo von Alters her diesen Studien lebhaftes Interesse entgegen gebracht wurde, oder in Amerika, wo gleichsam eine Treibhauskultur vieles zu schneller Reife hat kommen und freilich oft auch entarten lassen, das liesse sich wohl nur nach verwickelter Statistik feststellen. Es genügt aber, darauf hinzuweisen, dass nicht blos an den Universitäten eine lebhaftere Lehrtätigkeit ausgeübt wird, dass neben den Ordinarien, die früher wenig, jetzt viel zu lesen haben, eine Reihe von Privatdozenten (Extraordinariate fehlen vorläufig noch an den meisten Universitäten, was eine bei der Ausdehnung des Wissenschaftsgebietes hoffentlich bald zu überwindende Sparsamkeit der Ministerien verrät) äusserst angestrengt und selbständige Fächer vertretend tätig sind, sondern dass auch das grosse Publikum erhöhtes Interesse für alles beweist, was den Orient betrifft. Der Fortschritt ist also da und jedenfalls freudig zu begrüssen. Aber wie jeder hat er eine Reihe Nachteile im Gefolge, welche durch die früher ausreichenden, jetzt unzulänglichen Hilfsmittel entstehen. Nur wer an einer deutschen Universität Orientalia unterrichtet oder gehört hat, weiss, wie jammervoll der Anfang jeden Semesters sich gestaltet, weil nicht genügend Handwerkszeug vorhanden ist. Und doch könnte mit ganz geringen Summen und etwas gutem Willen auf die leichteste Art und Weise Abhilfe geschafft werden. Jeder andere Wissenszweig ist an den Universitäten durch die Einrichtung von Seminaren unterstützt worden. Orientalistische Seminare, wohl zu unterscheiden[1]) vom orientalischen Seminar in Berlin und gleichartigen Instituten in Wien und Paris, bestehen aber nirgends, während in Amerika nach dieser Richtung besser

[1]) Mancherlei Zuschriften an die „orientalische“ Litteraturzeitung veranlassen uns, auf den Unterschied der beiden Adjektiva hinzuweisen, der so gern vergessen wird. Ein orientalisches Seminar lässt sich verstehen als ein solches, das für die Thätigkeit im Orient vorbereitet, an dem Orientalen als Lectoren wirken etc., ein orientalistisches Seminar soll angehende Orientalisten oder solche Adepten, welche die Orientalia als Hilfswissenschaft betreiben, erziehen und bilden.

gesorgt zu sein scheint. Würde an jeder Universität in eins der kleinsten Auditorien ein mittelgrosser Schrank gestellt, in diesem eine kleine Handbibliothek vereinigt aus den nötigsten Nachschlagewerken und Grammatiken, sowie Texten und Chrestomatieen, letztere zwei in drei- bis vierfacher Anzahl, und würde ein kleiner jährlicher Fonds von sage und schreibe 300 Mark pro Seminar zu Neuanschaffungen ausgeworfen, dann würde das ganze Elend behoben sein, welches augenblicklich das Unterrichten und das Unterrichtetwerden ganz unnötigerweise erschwert und verdüstert, und das unerträglich wäre, wenn nicht überall die Universitätsbibliotheken in rühmlicher Weise wenigstens einige Hilfe böten. Und mancherlei Bücher und Karten, die jetzt vergessen in Bibliotheksregalen verstauben oder von vornherein den Wissensdurstigen durch ihr Format und Gewicht abschrecken, könnten eine fröhliche und nützliche Auferstehung feiern, die allein schon den geringen Kostenaufwand rechtfertigen dürfte, welcher durch Einrichtung orientalistischer Seminare hervorgerufen würde.

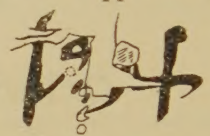
Mit Freuden wird jeder deutsche Orientalist die Nachricht begrüsst haben, dass Deutschland daran gehen will, eine Reihe neuer Berufskonsulate in Vorderasien einzurichten. Davon wird nicht blos Handel und Verkehr befruchtet werden, auch die Wissenschaft wird reichen Vorteil erhoffen dürfen. Immer neue Aufgaben werden ihr erwachsen; um diesen aber gerecht werden zu können, braucht auch sie bessere Rüstung als bisher; und von der zielbewussten Regierung in den Staaten des deutschen Reiches darf wohl mit Vertrauen erwartet werden, dass ihr solche zu teil wird.

Der Gott Sutech.

W. M. Müller.

In dem kürzlich erschienenen Heft der MVAG. III 1898, habe ich als historisch wichtig betont, dass der Götternamе Sutech nur seit Ramses II vorzukommen scheint. Dabei liess ich einstweilen eine wichtige Stelle unberücksichtigt. Harris 500, Rev. 2, 11 wird (nach Maspero) der Fürstin von Joppe (Y-pu) verkündet: „sei frohen Mutes, Sutech hat uns den (ägyptischen Offizier) *Dḥuty* (in die Hand) gegeben“. Da diese Märchenhandschrift mindestens vor Ramses II geschrieben scheint, würde das obige Resultat unhaltbar werden. Der scharfsinnige Entzifferer Maspero hat aber nur nach einer Photographie den Gottesnamen aus halbzerstörten Zeichen geraten. Ich habe nun in diesen Tagen nochmals die betreffende Stelle wiederholt mit der Lupe nachgeprüft und als ganz sicher festgestellt: *Su(+u)* ist deutlich, auch *t* kann nichts anderes sein. Darunter aber zwei Spuren, die sich nicht zu *ḫ* ergänzen lassen, schon der Platz wäre zu knapp. Es ist ganz klar ein *ï*. Darauf der schräge Strich / als Abkürzung für das zu complizierte *Sêt*-Bild (kein *u*!) und das Gottesdeterminativ. Wir haben hier also den Sêt (von Auaris) syllabisch *Su-tï* geschrieben (vgl. MVAG. l. l. S. 10, Anm. 3) und von den Hyksos auf alle Asiaten als Nationalgott übertragen, wie so oft später. Es bleibt demnach alles bei dem l. l. Festgestellten: Sutech war nicht der Hyksosgott und kommt erst seit Ramses II vor.

Die Gruppe in doppelter Originalgrösse:



London, 21. Mai 1898.

Eine Kollation der in Gizeh aufbewahrten Tell El-Amarna-Tafeln.

F. E. Peiser.

(Fortsetzung).

6a. diese Zeile ist ausgelassen: ṿ Mi-rat (? oder í ?)-i (amílu) a(?) ra(?) an(?) . . . . ši (?) . . .

9. pa-wahrscheinlich; ebenso a-na]-ku.

14. šar (mâtu) ku-(?)-ma.

K. B. V 86 = G. 39.

7. Für Bu-ma-bu-la vielleicht Aḫ-ma-aḫ-la

27. du-bi- . . . . .

43. ša ma-ma-šu-nu

49. la(?)[-a]nu(?)-ši-ṣa ali(?)u

50. la-a ni-li-u

51. ai-u ib-ša-at(mḫz) Gub-la

52. a-na (amilûti) GAS (pl.) a-na (mḫz) ḫí-bat-tu-ta

das würde heissen:

49. ff. und wir dann nicht aus der Stadt herausziehen und nichts vermögen, dann ist Gebal den Ḫabiri und der Rebellion anheim gefallen.

53. am Ende streich at.

K. B. V. 87 = G. 38

12. ma-a-aḫ(?)-za-nu = die Stadt ohne die Burg (?).
13. ultu iṣ-ṣa-ab-tu-šu
20. das zweite na ist oben hineingeschrieben.
24. ma a-na
26. mu ma a-na Ri-ib-ti-na-nu
28. ka-ša la-ma (amílu) i-id(?) -ka
29. ra-ak-ka(?) šu u....-ta-na
30. it si(?) ku(?) ut(?) u
32. . . . na (wie in der Anmerkung vermutet) richtig.
35. šu-ma
43. mi-im-mi
44. a-bi-ḳa
45. šarru scheint auf dem Rand zu stehen.
56. a-mur ni-[nu]
57. streiche [a-na-ku]
63. u(?) statt [ša?]
67a. (ausgelassen) a-na mâti-ka mi-ia-mi-šu
69. am Ende fehlt nichts, also [kalbu] zu streichen.

(Fortsetzung folgt.)

Besprechungen.

Ausgrabungen in Sendschirli, ausgeführt und herausgegeben im Auftrage des Orient-Comités zu Berlin, Heft II, Berlin Spemann 1898, 215 S, und 25 Tafeln. Besprochen von Paul Rost.

Zur Zeit der Veröffentlichung des 1. Heftes der „Ausgrabungen in Sendschirli“ im Jahre 1893 war der Zustand der Ausgrabung noch ein völlig unfertiger. Erst der vierten Campagne im Frühjahr 1894 sollte es beschieden sein, die Ausgrabung um ein gutes Stück vorwärts zu bringen und eine einigermassen klare Vorstellung von der Anlage der Baulichkeiten zu ermöglichen. Von einem wirklichen Abschluss der Ausgrabung sind wir aber noch weit entfernt. Die Resultate der Expedition 1894 werden in dem jüngst erschienenen 2. Hefte der „Ausgrabungen“ ausführlich mitgeteilt. Das Heft enthält eine kurze Vorbemerkung von F. v. Luschan, einen Bericht über die erste Ausgrabung von Sendschirli 1888 aus der Feder des inzwischen verstorbenen C. Humann und in der Hauptsache einen längeren Aufsatz über „die Architektur von Sendschirli“ von dem Architekten R. Koldewey. Der Aufsatz zerfällt in 2 Teile. Teil I umfasst eine genaue Beschreibung der Ruinen, zu deren Veranschaulichung eine Reihe recht wohl gelungener Abbildungen und Pläne (Lichtdrucktafeln) dienen. Angenehm berührt, dass die einzelnen Abschnitte nicht mit Zahlenangaben überladen sind, wie man es leider so oft findet; derartige Arbeiten pflegen für Fernerstehende meist ungeniessbar zu sein. Der Beschreibung geht eine dankenswerte Behandlung der Bauelemente voran. Nebenbei sei bemerkt, dass pîlu nie etwas anderes als Alabaster (!) bezeichnet (vgl. Beiträge zur Assyriologie III, S. 210; Meissner-Rost, die Bauinschriften Sanheribs (S. 23), anderweitige Spekulationen sind daher müssig. (vergl. S. 189 Anm. 3). Weniger befriedigt Teil II der Untersuchung, der sich in allgemeine Betrachtungen über die Baugeschichte der Stadt und Burg, die Befestigung und vornehmlich das Ḫilâni verliert. Puchstein hatte seiner Zeit (vergl. Jahrb. des arch. Inst. VII, 1 ff.) in dem kleinen durch ein Säulenportal geschmückten Baue, westlich vom Hauptteile des Sargonspalastes, welchen Place „temple ou salle de trône“ nennt, ein ḫillâni vermutet; es sollte sich also um ein vom Hauptteile getrennt liegendes Gebäude handeln. In einer besonderen Abhandlung „Noch einmal das bît-ḫillâni und die assyrische Säule (Leipzig 1893)“ wiesen B. Meissner und Referent auf Grund der Inschriften das Irrige dieser Ansicht nach und stellten fest, dass sich bei jedem Palaste eine ganze Reihe bît-ḫillânis befanden (!) und die Assyrer unter ḫillâni den Thoranbau bei den einzelnen Thoren verstehen (!). Dieser Thoranbau, welcher sich im Wesentlichen aus zwei Fronttürmen und einer offenen Vorhalle zwischen denselben mit zwei auf Doppelsphinxen (nergallu) bezw. tonnenförmig gestalteten Steinen (gullâti, vgl. K. 943 Z. 5) ruhenden Säulen zusammensetzt, während bei den Stadtthoren wohl auch ein Festungsvorhof sich findet, ist z. B., wie die Pläne des Nord-west-Palastes und die Inschriften lehren, noch einem Asurnaṣirpal (III) fremd; erst zur Zeit Tiglat-Pileser's III, der in nähere Beziehungen zum Westen tritt, wird das Motiv westländischen [1]) Mustern entlehnt[2]). Daran haben wir unter allen Umständen festzuhalten. Koldewey frischt nun im allgemeinen die angeblich „grundlegende“ Ansicht Puchstein's wieder auf, allerdings mit der Modifikation,

[1]) (mât) Ḫatti bezeichnet zur Zeit Tiglat-Pilesers III und der Sargoniden ganz allgemein das Gebiet westlich vom mittleren Euphrat bis zum mittelländischen Meere. Eine Uebersetzung „hetitisch“ giebt zu irrigen Schlüssen Anlass.

[2]) Das involviert aber nicht, dass die Assyrer erst um diese Zeit die Verwendung der Säule kennen lernten (vgl. „Noch einmal das bît-ḫillâni etc.“ 14 ff.).

dass er das Vorbild für die Assyrer, das nordsyrische „Hilani“ d. i. nach K. der Grundriss des nordsyrischen Palastgebäudes überhaupt, sich aus dem Thorbau (genauer: Festungsthor) entwickeln lässt. Wie K. es möglich macht, den Grundriss des nordsyrischen Palastes in der gewünschten Form in Assyrien, ja sogar Persien zur Zeit der Achämeniden wiederzufinden, muss man bei ihm selber S. 188 ff. nachlesen.[1]) Dass K. so ganz nebenbei vergisst, die Arbeit von B. Meissner und dem Referenten anzuführen, befremdet den nicht weiter, der mit den Anschauungen über wissenschaftlichen Anstand vertraut ist, welche gewisse Berliner[2]) Kreise sehr zum Schaden des Ansehens deutscher Wissenschaft durchsetzen. Im übrigen hätte dem Verfasser ein eingehenderes Studium der „Bauinschriften Sanheribs“, „Bauinschriften Asarhaddons (=Beitr. z. Assyr. III, 189 ff.) und der bereits erwähnten Abhandlung über das bît-ḫillâni nichts geschadet, manch' falsche Uebersetzung und auch sonst manch' falscher Schluss (z. B bezüglich des Asarhaddonpalastes zu Nimrûd) [3]) wäre von ihm vermieden worden. Inwieweit eventuell das Motiv für das nordsyrische Palastgebäude dem Festungsbau, dem eigentlichen bît-ḫillâni-Thorgebäude entlehnt wurde, lasse ich dahingestellt, ein Schluss in dieser Richtung scheint bei dem gänzlichen Fehlen der oberen Bautheile verfrüht, und K. hätte gut gethan, seinen Ausführungen einige Fragezeichen hinzuzufügen. Für Assyrien bleibt die Frage belanglos. — Zur „Baugeschichte der Stadt und Burg“ wäre nachzutragen, dass die erste Katastrophe (vor Asarhaddon) wohl zur Zeit Sargons über Sendjirli hereinbrach [4]), und zwar entweder im Jahre 720 beim Aufstande von Ḥamat oder 713/2, als die umliegenden Gebiete (Gurgum etc.), dem assyrischen Reiche einverleibt wurden; im Jahre 732 nach dem Falle von Damascus wird Sam'al noch als selbständiges Fürstentum aufgeführt. Den zweiten Fall dürfen wir wahrscheinlich unter Necho-Nebucadnezar setzen, da aus der Zeit nach Asarhaddon nichts gefunden wurde.

Königsberg i. Pr.

[1]) Nicht nur mit Zahlen, sondern auch mit Bauplänen kann man, scheints, alles beweisen, wenn man sie nur gewandt rekonstruiert und retouchiert, dass die fromme Linke nicht weiss, was die Rechte thut.

[2]) und nach Berlin strebender D. R.

[3]) Der Palast kann natürlich nicht mit jenem identisch sein, den 22 Könige des Westlandes bauen mussten, dieser stand in Ninive (!). In der grossen Halle zu Nimrûd, die ganz aus dem Rahmen herausfällt, dürfen wir vielleicht ein ähnliches Gebäude vermuten wie das bît dannu an dem Palaste zu Ninive, welches den Vorgängern Asarhaddons unbekannt war (vgl. B. A. III, S. 199 f; 212 f.).

[4]) cf. Hugo Winckler, Altorientalische Forschungen 2. Reihe I 71 ff.

René Basset, Légendes Arabes d'Espagne — La Maison fermée de Tolède, Oran 1898. Gr. 8°. 19 S. Besprochen von Martin Hartmann.

Das uralte Verbotene-Frucht-Motiv hat in den zahlreichen Varianten vom verbotenen Haus oder Zimmer die weiteste Verbreitung. Den Bericht über die verhängnisvolle Oeffnung des Schlosses von Toledo durch Roderich gab nach Ibn Elfaqîh Jacob in „Erweiterte Uebersicht über die arab. und and. morgenländ. Quellen zur Geschichte der Germanen im Mittelalter“ s. l. e. a. (autogr.) p. 11 f. in Uebersetzung. Basset stellt hier das gesamte Material zu dieser Legende zusammen. Mit Saavedra nimmt er an, der historische Kern sei Beraubung eines Kirchenschatzes, sieht aber abweichend in den im verwunschenen Schlosse gefundenen Figuren der Araber das Motiv der Zauberbilder, welche, so lange sie wohl gehütet, den dargestellten Feind abhalten. Geschickt ist die ägyptische Dalûka (Mas'ûdî 2, 399 u. And.) herangezogen. Die ursprünglich christliche Erzählung fliesst, von den Muslims aus- und umgebildet, zu den Spaniern zurück, wie mehrfach belegt wird.

Es wird nicht nötig sein, ein historisches Faktum als Kern der legendaren Hülle anzunehmen. Roderich, der Keltoromane, der kurz vor der arabischen Invasion der Westgothendynastie die Herrschaft entriss, ist ja nur Sündenbock. In Wirklichkeit waren die durch die Gothenherrscher geschaffene elende soziale Lage der gesamten Bevölkerung mit Ausnahme der noch lange nicht zehntausend Oberen, die unerhörte Bedrückung der Christen, die grausamen Verfolgungen der Juden schuld an dem zunächst durchaus nicht als Unglück empfundenen Einbruche der Araber und Berber. Der Hass der Gothen machte den unglücklichen Fürsten des andern Stammes zum Prügelknaben: er hatte die Tochter Julians Cava (qaḥbe) entehrt; er brach den Zauber der bis dahin gehüteten Feindesbilder. Die Legende ist Exponent der Stimmung eines Kreises, durch sie als geeignetstes Mittel wird dann Stimmung in der breiten Masse gemacht.

Gerade zur Behandlung der Légendes Arabes d'Espagne ist Basset bei seiner Beherrschung der östlichen und westlichen Gestenlitteratur wie kein zweiter berufen. Wir bitten um baldige weitere Mitteilungen.

Charlottenburg.

D. Chwolson. Nestorianische Grabinschriften aus Semirjetschie. Neue Folge. Mit vier phototypischen Tafeln (Vorgelegt der Akademie am 28. Februar 1896). St. Petersburg 1897. 6 Mark. Besprochen von Fr. Schwally.

In einer früheren Arbeit, die 1890 erschienen ist, hat Chwolson schon 231 syrische Inschriften aus den alten Kirchhöfen von Pischpek und Tokmak im südlichen Sibirien herausgegeben. Die gegenwärtige Publikation bringt 337 neue Nummern. Diese Inschriften stammen von den Grabsteinen nestorianischer Türken aus Wjernoje. Die türkischen Laien waren natürlich des Syrischen als Umgangssprache nicht mächtig, aber sie werden davon so viel verstanden haben, wie die Katholiken vom Lateinischen. Da das Syrische einmal Kirchensprache war, so liess man auch die Grabinschriften durch die Pfaffen in dem fremden Idiom verfassen. Wie wenig diese selbst hiervon verstanden haben, ist aus dem wahrhaft barbarischen Stil der Sprache dieser Denkmäler mehr als deutlich.

Die Inschriften stammen alle aus dem 13. Jahrhundert oder der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ihre Datierung ist eine doppelte, nach der seleucidischen Aera und nach dem chinesisch-hochasiatischen zwölfjährigen Tiercyklus. Leider wissen wir immer noch nicht, ob das Christentum dieser Türken mit der Mission im Innern Chinas, deren ältestes Denkmal der Stein von Singan in der Provinz Schensi ist (a. 870), einen Zusammenhang hat. Die Echtheit dieses Denkmals ist jetzt über jeden Zweifel erhaben. (Vgl. Joh. Heller: Das Nestorianische Denkmal in Singanfu, Budapest 1897). Dieses Singan ist übrigens derselbe Ort, nach dem, den letzten Zeitungsnachrichten zufolge, die kaiserliche Residenz von Peking verlegt werden soll.

Die Publikation Chwolson's verdient alles Lob, zumal wenn man bedenkt, dass er nach teilweise sehr schlechten Abklatschen arbeiten musste. Die 4 Lichtdrucktafeln mit über 60 Inschriften sind eine mit grossem Dank zu begrüssende Zugabe, so undeutlich manche auch sind. Da über den allgemeinen Charakter dieser Inschriften schon von Nöldeke ZD MG XLIV 520 ff. ausführlich gehandelt worden ist, so kann ich mich hier auf ein paar Bemerkungen beschränken.

Sehr seltsam sind Nr. 3 auf dem Grabstein eines alten Mannes Georgios die Worte ܐܟܐ ܫܒ ܟ ܟܘܪܝ. Ich kann nicht recht glauben, dass hier von einer Revision und Verbesserung von Gebetstexten die Rede sei. Im guten Syrisch jedenfalls gebraucht man in dieser Bedeutung ܬܫܒ, dagegen ܟ nur im moralischen Sinne. Ich bin auch nicht im Stande, dieses Wort, sowie ܫܒ auf dem Lichtdrucke sicher zu erkennen. — Für ܐܠܐ bietet die Abbildung deutlich ܐܠܐ. — No. 9 steht auf dem Lichtdrucke nicht ܫܡܫܝ, wie Chwolson zweimal angibt, sondern ܫܡܫ. — Wenn ܪܫ ܫܡܫ wirklich caput caritatis ist, so hätte sich hier eine im Kirchensyrischen verloren gegangene urchristliche Amtsbezeichnung erhalten „Agapenvorsteher". — No. 193 ist der Grabstein der christlichen Gemahlin eines hohen Staatsbeamten, eines kommandierenden Generals (Ispasalar, wofür man heute Sardar sagt). Iuchanan Tegin Peg. Das ist sehr beachtenswert. — No. 240 In ܡܫܡ steckt gewiss der Name Muhammed, aber was Chwolson hierüber vorbringt, ist haltlos. — No. 305 ܫܡܟܫܡ ist keinesfalls der Name des Sohnes Sauls, Malkishu'a, sondern eine christliche Neuprägung. — No. 307 zu ܫܡܟܫ hätte an das aus arabischen und syrischen Quellen bekannte „Malikshāh" erinnert werden dürfen. S. 59, 60 handelt Chw. ausführlich über ܐܠܟܡ und entscheidet sich nach Nöldeke's Vorgang (ZD MG a. O) dafür, dass es „Drache" bedeute. Das ist auch für Jaballaha[2] S. 53 u. richtig. Der Herausgeber dieser Zeitung macht mich darauf aufmerksam, dass ܐܠܟܡ eine Entlehnung aus dem Assyrischen sei. Das ist sehr einleuchtend. etellu „Herr" (Delitzsch Lex. S. 157 b) wird auch von Göttern gebraucht[1]). Zu den Ausführungen über ܫܡܨ S. 57 f. möchte ich bemerken, dass meines Wissens das Wort überall Kirchendiener im Allgemeinen, und nirgends Thürhüter bedeutet. Hiernach ist Brockelmann Lex. p. 328 b, der bloss „janitor, ostiarius" angibt, zu berichtigen Deshalb wird auch das assyr. babyl. kanakku, das mir neulich zugeraunt worden ist, aus dem Spiele zu lassen sein.

Im Drucke ist öfter ̣ und ̇ vertauscht, z. B. S. 6,4. 9,13. 10,18. 11 u. 13,16. S. 56,3 v. u. lies „glaube" und „bedeute". S. 1,5 verbessere „aus freier Hand" und lies 19 „legte" für „stellte". S. 52,9 lies „Kreuze". Für ܟ̣ܘ̣ܪ̣ܝ ist vielmehr ܟ̣ܘ̣ܪ̣ܝ zu vokalisieren.

Möge uns der gelehrte und unermüdliche Herausgeber noch mit vielen ähnlichen Publikationen beschenken!

Strassburg i. E.

[1]) Ist an atalû = Verfinsterung (fehlt Delitzsch, Hdwörterb.) zu denken? D. R.

Morris Jastrow, The weak and geminative verbs in Hebrew by Ḥajjûǵ. Leiden, Verlag der Buchhandl. und Druck. vorm. E. J. Brill. 1898. Bespr. v. Ed. König.

Gerade um das Jahr 1000 A. D. lebte der Mann, der mit Recht von der bewundernden Nachwelt oftmals das „Haupt“ der hebräischen Grammatiker genannt wurde. Dies war Jehuda ben Dawîd Chajjûǵ, der schon bei Abulwalîd im Anfang seines Mustalḥiḳ das Prädikat الريس bekommen hat und von Ibn Ezra im Sepher Ṣach(ch)ôt, ed. Lippmann, p. 1b als ר׳ יהודה המדקדק הראשון tituliert ist. Bedauerlicherweise waren seine beiden Hauptschriften noch immer nicht in ihrer arabischen Originalsprache veröffentlicht, nachdem das Original einer dritten Schrift von ihm (kitâbu 'ttanḳîti, liber punctationis) schon 1870 in J. W. Nutt einen vortrefflichen Herausgeber gefunden hatte, indem er sie im Anhang seines Buches „Two treatises on verbs containing feeble and double letters“ veröffentlichte. Im Jahre 1885 kündigte M. Jastrow Jr. in einer höchst gediegenen Abhandlung über einige Abschnitte der Chajjûǵ'schen Schriften (ZATW 5, 193—221) an, dass er eine Ausgabe des arabischen Originals der beiden grösseren Schriften von Chajjûǵ vorbereite. Der Jubel, mit dem dieses Versprechen von allen Freunden der historischen Grammatik des Hebräischen begrüsst wurde, verstummte allmählich, weil die Erfüllung des Versprechens lange auf sich warten liess. Aber nunmehr hat jener Jubel das lebhafteste Echo geweckt.

Dass Chajjûǵ sich der arabischen Sprache bei der Ausarbeitung seiner grammatischen Abhandlungen bediente, erklärt sich hauptsächlich aus seiner marokkanischen Herkunft, zum Teil vielleicht auch aus seiner Beschäftigung mit den arabischen Grammatikern. Um aber den Eingang seiner Schriften bei den nicht arabisch redenden Juden wenigstens einigermassen zu erleichtern, schrieb er das Arabische höchst wahrscheinlich mit hebräischen Buchstaben. Wenigstens sind alle Handschriften der Chajjûǵ'schen Werke, die J. kennt, in hebräischen Schriftzeichen geschrieben, und Bacher hat nachgewiesen (ZDMG 1888, 315 f.), dass sogar Abulwalîd das Arabische in hebräischen Buchstaben darstellte. Uebrigens ist es so in der „ganzen jüdisch-arabischen Literatur Spaniens und Afrika's“ (p. XXVIII). Eine Parallele dazu ist, dass manche christliche Gelehrte Syriens zur Ausprägung der arabischen Sprache die syrischen Schriftzeichen verwendeten. Darüber hat neuestens Ben. Wolf in „Die Geschichte des Propheten Jona, nach einer karschunischen Handschrift herausgegeben und erläutert“ (Berlin 1897) am eingehendsten gehandelt. Vielleicht darf ich des Zusammenhangs wegen hierbei noch dies erwähnen, dass auch umgedreht hebräische Texte in arabischen Buchstaben geschrieben wurden. Vgl. hauptsächlich Hoerning, Description of six Karaïte manuscripts in Arabic (1889), und „einzelne Blätter solcher Bibeltexte in arabischer Schrift hat auch Steinschneider in der Berliner Königlichen Bibliothek gesehen“ (ZDMG 1893, 383). Die Frage, ob es hebräische Codices in griechischen Buchstaben gegeben hat, ist eingehend in meiner „Einleitung ins A. T.“ (1893), 92 erörtert worden. — Aber die Schriften von Chajjûǵ sind auch schon früher in arabische Buchstaben umgeschrieben worden, cf. „the Bodleian Library also possesses three transcripts into Arabic characters of the Ḥajjûǵ manuscripts made bei Joannes Gagnier“ (p. XIX), und in dieser mehr anheimelnden Gestalt sind uns diese Schriften nun auch von J. vorgeführt worden.

Die Textausgabe ist mit aller Sorgfalt hergestellt worden. Denn nicht nur hat J. selbst seinen gedruckten Text noch einmal mit den Bodleianischen Handschriften verglichen (p. XXIX), sondern er hatte auch das Glück, in dem Dozenten Dr. Paul v. Kokowzoff zu Petersburg einen gelehrten Helfer von seltener Uneigennützigkeit zu finden. Dieser entdeckte nämlich in der sogenannten zweiten Firkowitsch'schen Handschriftensammlung zwei Manuskripte, die einen sehr grossen Teil der beiden, jetzt publizierten Abhandlungen von Chajjûǵ umfassen. Dr. v. Kokowzoff verglich nicht nur diese beiden Manuskripte mit dem gedruckten Texte, sondern auch 25 kleinere Bruchstücke, und das Erträgnis seiner Kollationen ist in den Varianten-Apparat der vorliegenden Ausgabe (p. XXXI — LXXXIV) aufgenommen worden. Nur die Differenzen, welche die Manuskripte in Bezug auf die Vokalbuchstaben zeigen, sind nicht in den textgeschichtlichen Anmerkungen verzeichnet, sondern J. hat es für richtiger gehalten, den textus receptus der Massora darzubieten (p. XXI), vgl. aber ותופחו (p. ۴,٥) mit dem MT ותפחו 1. Sam. 28, 24.

Die aktuelle Bedeutung der schriftstellerischen Thätigkeit von Chajjûǵ wird am besten durch seine eigenen Worte beleuchtet: „Mein Ziel ist in dieser Schrift die Aufklärung über die hebräischen Buchstaben der Schwäche und der Dehnung . . ., denn

jemand hat gesagt in einem Teil seiner Darstellung טרם הבראו und parallel dazu טרם צרותו; er leitete צרותו in seiner Meinung von יצר ab, und er bemerkte nicht, dass ein solcher Infinitiv nur bei Verben auftritt, deren dritter Stammkonsonant ein schwacher Buchstabe ist" (p. ו). Diesen Fehler hatte aber Menahem ben Sarûḳ begangen. Dieser ältere Zeitgenosse und wahrscheinliche Lehrer des Chajjûǵ hatte auch die Theorie vertreten, dass es nicht nur dreiradikalige, sondern auch zwei- und einradikalige Verba im Hebräischen gebe. Dieser unheildrohenden Verirrung gegenüber hat Chajjûǵ drei wesentliche Erkenntnisse begründet. 1) „Keins von den Verben besteht aus weniger als drei Buchstaben, ausser wenn ein Teil seiner Elemente verloren gegangen ist etc." (p ٢١). Denn 2) jeder Grundtypus eines verbalen Gebildes (seine Wurzel: اصله) strebt sich in jedem Verb auszuwirken, und 3) bei diesem Prozess werfen die Hebräer (manchmal wegen der Schwierigkeit des entstehenden Lautkomplexes) einen Laut ab und ersetzen einen Teil dieser Lautverluste, und manchmal ersetzen sie (sie) auch nicht, wie das aus einander gesetzt werden wird (ebenda). Vgl. über die Grundanschauungen, von denen Chajjûǵ ausging, auch die bei J. nicht erwähnte Dissertation von B. Drachman über „die Stellung und Bedeutung des Jehuda Ḥajjûǵ (1885), 44 ff. — Durch die Lehre von der prinzipiellen Triliteralität aller Verbalstämme besitzt Chajjûǵ auch für die gegenwärtige grammatische Forschung eine grosse Wichtigkeit. Denn auch in neuester Zeit will sich ja wieder die Meinung geltend machen, dass ein Teil der semitischen Verbalstämme biliteral sei. Vgl. die scharfsinnige Kritik dieses Gedankens, die M. Lambert veröffentlicht hat in „La trilitéralité des racines ע"ע etc. ע"ו" (REJ, octobre-décembre 1897, 203—212). Ergänzend füge ich noch hinzu, dass auch Lindberg in dem gegen Ende 1897 erschienenen 1. Hefte seiner „Vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen", S. 119 ff. die Triliteralität der ע"ו und ע"י vertritt.

Aber auch für solche Teile der hebräischen Grammatik, denen die beiden Hauptschriften von Chajjûǵ nicht direkt gewidmet sind, bilden diese eine sehr intensive Quelle der Beleuchtung. Dies gilt speziell von der Lehre über die Vokale und das Schewa. Sie liegt in dem „Abschnitt über den sich bewegenden (d. h. sich durch einen nachfolgenden Vokal hörbar machenden) und den ruhenden (Konsonanten) p." ٣ — ٧. Der grundlegende Teil, der auf p. ٥ beginnt, ist in einem Exkurs meines „historisch-kritischen Lehrgebäudes der hbr. Spr." 1, 665 ff. übersetzt und erläutert, dann auch von J. in der ZATW, Bd. 5, 193 ff. behandelt worden.

Es giebt auch noch eine vierte grammatische Schrift von Chajjûǵ, wie schon Jbn Ezra bemerkt hatte. Sie trug den Titel kitâbu 'nnatfi „libre d'extraits" nach Derenbourg. Neuestens hat Prof Harkavy in Petersburg vier Blätter dieses Werkes von Chajjûǵ gefunden, und Dr. von Kokowzoff bereitet eine Publikation dieses Werkes vor. Auch wird Prof. Jastrow selbst in einem der nächsten Hefte der REJ die sieben Glossen veröffentlichen, die der unermüdlich forschende Ad. Neubauer am Rande eines Bodleian'schen Manuskripts gefunden hatte, und die sich auf das vierte Werk von Chajjûǵ beziehen. Wie für seine jetzt veröffentlichte Arbeit, so kann Prof. Jastrow auch für die versprochene Publikation des vollen Dankes aller Freunde der hebräischen Grammatik sicher sein. Uebrigens sind die Schriften von Chajjûǵ auch für die Geschichte des mittelarabischen Sprachgebrauchs nicht ohne Interesse (vgl. zunächst p. XXII).

Rostock.

Georg Jacob, Altarabisches Beduinenleben nach den Quellen geschildert. Zweite um mehrere Kapitel und Zusätze vermehrte Ausgabe. Berlin, Mayer & Müller. 1897. Auf Umschlag-Tit.: Studien in arabischen Dichtern. Heft III. — Gr. 8°. 1 Bl., XXXV (+ 1 leere), 278 S., 2 Tafeln. Bespr. v. G. Kampffmeyer.

Nicht eine neue Auflage, so sagt der Verf. selbst, sondern eine zweite Ausgabe stellt der vorliegende Band dar; nur S. I—38 und 163 bis zum Schluss sind neugedruckt; das Übrige des Buches stammt aus Exemplaren der ersten Ausgabe. Da nun Jacob's Buch genug bekannt geworden ist, darf ich auf eine eingehende Berichterstattung über den beiden Ausgaben gemeinsamen Teil desselben verzichten. Es ist bekannt, wie fleissig und tüchtig sich Jacob in das Studium der altarabischen Dichter eingearbeitet hat; eine sehr grosse Anzahl von Stellen dieser alten Dichter, welche auf Sachliches Bezug haben, hat er in seinem Buche verarbeitet, so zwar, dass der Versuch gemacht ist, in einer Anzahl zum Teil grösserer Kapitel jeweilig das sachlich Zusammengehörige zu gruppieren.

In dieser neuen Ausgabe des Buches folgen auf die Vorrede und ein Verzeichnis der Abkürzungen die Abschnitte der „Einleitung": Die Idee des Buches; Die Sammler und Überlieferer der vorislâmischen Poesie;

Übersicht über den Quellenbestand; Die Vorarbeiten der arabischen Philologen. Dann kommen die Kapitel: Gezirat al-ʿArab, S. 1—10; Pflanzenleben, S. 10—15; Tierleben, S. 16—27; Qabîlen (Stämme), S. 28 - 40. Gegen den Schluss dieses Kapitels setzt also der Bestand der alten Ausgabe ein. S. 163, wo das Neue wieder beginnt, bringt zunächst den Schluss des kurzen Kapitels: Schreibkunst, und darnach folgen die Kapitel: Sprache, S 163 – 176; Dichtkunst (worin längere Ausführungen über Metrik!), S. 176—209; Recht, S. 209—221; Staatswesen S. 222 - 225. Als Anhang ist ein Kapitel „Landwirtschaft" gegeben, S. 226—230. Die umfangreichen „Nachträge und Anmerkungen" umfassen S. 231 - 263. Den Beschluss machen der von E. Littmann gearbeitete „Index der arabischen Worte", S. 264—277, die Berichtigung von 4 Druckfehlern und, S. 278, die Inhaltsübersicht.

Der Umstand, dass das Buch nur teilweise neu gearbeitet wurde, ist für dessen Ordnung nicht vorteilhaft gewesen. Das Neue hängt wenigstens zum Teil zu eng mit dem älteren Bestande des Buches zusammen, als dass nicht auch in diesem vieles neu gefasst, Zusätze und Streichungen vorgenommen und überhaupt im Buch neue Gruppierungen geschaffen werden mussten. An mehreren Stellen gesteht Jacob dies selbst ein. Der Gebrauch am Schluss angefügter, namentlich umfangreicher Zusätze ist immer lästig; nur zu häufig werden sie nicht beachtet. Mehrfach (S. 53; 96; 149) finden sich in der älteren Partie Verweisungen auf Stellen desjenigen Teils der alten Ausgabe, der jetzt neu gearbeitet wurde, und infolge der Neubearbeitung stimmen diese Verweisungen nicht mehr. Übrigens stellt der Verf., was besonders hervorgehoben sei, eine vollständig neue Bearbeitung des Buches in Aussicht.

Ein Fehler des Jacob'schen Buches ist überhaupt mangelhafte Ordnung. Manches ist an Stellen erörtert, wo man es nie suchen würde. Eine Reihe von z. T. ganz speziellen Mitteilungen über Pflanzen, in 2 Fällen sogar mit Abbildungen (S. 92. 132), finden sich im Buche verstreut und nur in einem der von mir notierten Fälle ist in dem den Pflanzen gewidmeten Kapitel auf die bezügliche andere Stelle hingewiesen, während in anderen Fällen nicht einmal der Name jener Pflanzen in dem Kapitel „Pflanzenleben" vorkommt (so fehlt dort z. B. jede Erwähnung der ʿOschar-Pflanze, über die S. 91 92, mit Abbildung, gehandelt ist). Angaben über Feueranmachen wird man nicht ohne weiteres gerade unter „Fleischkost", solche über Wachskerzenbeleuchtung wohl kaum unter „Jagd" suchen. Das Beissen auf den Finger zum Zeichen des Schmerzes oder des Aergers ist in dem Kapitel „Unterhaltung" (S. 110) erwähnt! Das Fehlen eines andern Index als das der arabischen Namen macht sich empfindlich bemerkbar.

Eine zu grosse Skizzenhaftigkeit, mangelnde Sorgfalt in der Durcharbeitung und Darbietung des Stoffes ist ein stark hervortretender Zug des Jacob'schen Buches. Eine grosse Anzahl der bei den Dichtern vorkommenden Pflanzennamen ist bestimmt, der wissenschaftliche botanische Name wird dargeboten — auf welche Quelle sich aber Jacob stützt, welche Gründe ihn leiten, das sagt er fast nirgend. Das nabʿ-Holz ist „zweifellos" das der Grewia populifolia = Chadara tenax (S. 132). Warum? Und wo kann man sich weiter über diese Grewia unterrichten? Man sehe einmal das Kapitel Pflanzenleben durch, um zahlreiche Fälle, denen diese Ausstellung gilt, zu finden. Und warum fehlt sogar am Kopf dieses (N. B. neugearbeiteten) Kapitels ein Hinweis auf die Literatur, aus der man sich über den Wert derartiger Identificationen ein Urteil bilden kann? Solche Literaturnachweisungen am Kopfe der einzelnen Kapitel bilden ja doch eine Verbesserung dieser zweiten Ausgabe. — Auch sonst fand ich eine Reihe von Angaben, bei denen man die durchaus nötige Mitteilung der Belegstellen vermisst. [1])

Andrerseits hätte manches, was mitgeteilt ist, weggelassen werden können. „Beim Melken gleicht das Rauschen der Milchstrahlen der heftigen Bewegung des Blasebalgs", sagt ein Dichter (S. 65); beim Pferde kam es vor, dass an seinen Weichen die Haare ausfielen vom Druck der Schenkel des Reiters, so dass diese Stelle dunkelgrau erschien (S. 79); es kam auch vor, das die Milchkamelin beim Melken dem Melker einen Stoss versetzte (S. 65) u. s. w. u. s. w. — aber was lernen wir aus solchen Stellen über das Leben der altarabischen Beduinen?

Da wo Jakob nicht einfach Thatsachen nebeneinander stellt, sondern urteilt, zeigt er mehrfach grosse Unklarheit und Willkür. Man sehe sich z. B. das Kapitel „Tod" an. Hier wird u. a. erwähnt, dass ein Christ am Grabe

[1]) Das Unterlassen der Mitteilung der Quelle, aus der unmittelbar geschöpft ist, ist bisweilen gleichbedeutend mit einem übrigens gewiss nicht beabsichtigten Verschweigen der Abhängigkeit von wissenschaftlichen Leistungen anderer. Stammen die Aufweisung der S. 205 angezogenen Stelle des Nilus (in Migne's Patrologie Vergleichung) sowie die des Inhalts derselben mit dem alttestamentlichen Brunnenlied von Jacob?

seiner Genossen Weinspenden darbrachte. Jakob fährt im genauen Anschluss hieran fort: Da die Gräber begossen wurden, sind sie meist auch mit Vegetation umgeben (!). Aber Jakob liebt zu urteilen und zwar hat er eine starke Neigung zu generalisieren. Er wirft, wie im Kleinen so im Grossen, die Gedanken keck und leicht hin, es sprudelt nur alles so; das kann unter Umständen imponieren. Begründungen fehlen regelmässig. Diese hat also der Leser selbst zu suchen. Thut er es, denkt er die hingeworfenen Gedanken durch, so kommt er in nicht wenigen Fällen zu dem Ende, dass die Jakob'schen Gedanken — soweit sie original sind — nicht das Ergebnis sorgfältiger sachlicher Untersuchung sein können, dass sie viel Schiefes oder ganz Falsches enthalten.

Dies tritt u. a. in dem Kapitel „Sprache" zu Tage. Man fragt sich zunächst als gewöhnlicher „Spiessbürger": Was sollen linguistische Ausführungen über das Arabische in einem Leben der alten Beduinen? Man pflegt sprachliche Untersuchungen sonst für wichtig genug zu halten, um sie gesondert zu behandeln. Besonders gedruckt würden sich die in jenem Kapitel hingeworfenen Bemerkungen aber seltsam ausnehmen. Für wen sind sie eigentlich geschrieben? Und warum sind aus der Fülle dessen, was zu sagen ist, gerade die paar Bemerkungen herausgegriffen? Teils sind es sachlich nicht sehr wichtige Allgemeinheiten, teils ist längst Gesagtes wiederholt, bei Erscheinungen, die nun einmal besprochen werden sollten, ist Wichtiges bei Seite gelassen, teils endlich ist das, was gesagt ist, schief oder falsch. So enthält ein Fingerzeig, der auf S. 167 oben der späteren wissenschaftlichen Untersuchung über die Lautverschiebungen des Semitischen gegeben wird, einen gründlichen ganz offen daliegenden Missgriff. — Mit den arabischen Dialekten sollte man heute nicht mehr auf einer Seite fertig werden (S. 175).

Jakob's Buch wäre nicht eine Arbeit des temperamentvollen Verfassers, wenn nicht auch hier herbe, in dem bekannten abfälligen Ton des Verf. gefällte Urteile über die Leistungen und Bestrebungen anderer einen breiten Platz einnähmen. Es werden verschiedene einzelne Personen angegriffen, der alte Freytag wird S. 139 sogar lächerlich gemacht [1]). Dann fehlen auch in diesem Buch nicht längere Tiraden gegen den Klassicismus, teils ganz allgemein, wohl auch mit Bezug auf die orientalistische Wissenschaft, teils mit Bezug auf das „recht flache Volk" (S. XIV) der Griechen. Endlich werden im Allgemeinen und im Besondern die Sündenregister der orientalistischen und speziell der arabistischen Wissenschaft, insbesondere Unterlassungssünden, aufgewiesen. Wenn es sich hier um Anklagen handelt, so ist bald ersichtlich, dass der Ankläger mit zu den Beklagten gehört. Ausserdem ist Jacob in seiner allgemeinen Schätzung des bisher geleisteten nicht ganz gerecht; die Arbeiten eines Goldziher, Nöldeke, Wellhausen, von Kremer und anderer hätten wärmeres Lob verdient, als er ihnen spendet. Jakob's Buch zeigt an zahlreichen Stellen, wieviel er selbst von diesen Männern gelernt hat. Vielleicht drängt sich auch Jacob noch einmal das Bewusstsein lebhafter auf, dass das Leben kurz und die Kunst lang, sowie dass die Ernte gross und der Arbeiter auf orientalistischem Gebiet wenige sind. Auch kann man vielleicht sagen, dass Vorleben und Vorarbeiten sicherer Jünger wirbt als Vorpredigen. Das Aufweisen von Aufgaben — Jacob zeichnet solche vor, unter anderm bringt er (S. IV) Themata für Inaugural-Dissertationen in Vorschlag — ist im Allgemeinen nicht so wichtig. Darnach richtet sich gewöhnlich kein Mensch. Wer wirklich wissenschaftlich arbeiten gelernt hat, findet die für ihn passenden Aufgaben am besten selbst, und er findet deren jederzeit mehr als er ausführen kann.

Steglitz.

[1]) Ich weiss nicht, ob Jacob hierbei besonders glücklich ist. Erscheint es gar so albern, hervorzuheben, dass nach der Meinung der Araber kein Mensch dem Tode entgehen könne, wenn man daran denkt, dass nach der Meinung der Hebräer, um nur von diesen zu reden, Menschen auch gen Himmel fahren konnten?

Ex Oriente lux! Ein Wort zur Förderung der deutschen Orientgesellschaft [1]) von Dr. Friedrich Delitzsch, ord. Prof. a. d. Univ. Breslau. Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Buchhdlg. 1898. Preis 0,60 M. 16 Seiten gross 8°. Bespr. v. F. E. Peiser.

Die Brochure will einem grösseren Leserkreise kurz einen Begriff davon geben, was durch Ausgrabungen bisher — ausschliesslich von fremden Nationen — auf dem Gebiete der babylonischen Kultur geleistet worden ist,

[1]) Der wissenschaftliche Beirat derselben hat sich mittlerweile constituiert und besteht aus den Herren: 1) Geh. Reg.-Rat Dr. Schmidt als Vertreter des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. 2) Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Schrader als Vertreter der Königl. Akademie der Wissenschaften. 3) Direktor der ägyptischen Abteilung der Königlichen Museen, Professor Dr. Adolf Erman, als Vertreter der Generalverwaltung der Königl. Museen. 4) Professor Dr. Conze. 5) Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Sachau. 6) Professor Dr. Delitzsch zu Breslau. 7) Professor Dr. Zimmern zu Leipzig-Stötteritz. 8) Professor Dr. Euting zu Strassburg i. E. 9) Dr. Lehmann zu Berlin. Weitere positive Schritte sind noch nicht zu melden.

und wendet sich in begeisterten Worten an das Deutsche Volk, die Mittel für die Absichten der deutschen Orientgesellschaft aufzubringen. Begreiflicherweise können wir nicht den Maassstab wissenschaftlicher Kritik an eine solche populäre Zweckschrift legen, wenn aber auf S. 9 das Nabonidische Märchen von den 3200 Jahren Naram-Sius als „unzweifelhaft ächt" einem gebildeten Leserkreise hingestellt wird, und in Verfolgung dessen der Humbug von den angeblich über das 5. Jahrtausend reichenden Kulturschichten vom Verfasser geglaubt wird, so müssen wir doch dagegen im Namen der Wissenschaft Protest einlegen. Wir hätten nie für möglich gehalten, dass ein ernster Forscher, wie Delitzsch es trotz seiner vielen Schwächen doch ist, für diese Ausschreitungen schwindelhafter Reklame etwas anderes als schweigende Verachtung haben könnte. – Uebrigens kommt deutscher Opfermut denn doch etwas zu schlecht bei D. weg. Warum verschweigt er dem sich ihm anvertrauenden Leser, den er doch von Alexandrette aus über den Pass von Beilan führt, dass nahe bei die nordsyrische Stadt Sam'al in der Ruinenstätte von Sendjirli durch das deutsche Orientkomité ausgegraben worden ist? Und weiss er nicht, dass die Ausgrabung derselben Warka-Ruine, die er als Schlussvignette seines Schriftchens gewählt hat, längst in Angriff genommen sein könnte, dass die Mittel dafür beschafft waren und auch die Forscher bereit waren, welche die nötigen „Opfer an Gesundheit etc." bringen wollten, wenn nicht . . . . . aber wünschen wir der Sache vor allem Fortgang. Herr D. wird zweifellos, wenn er das noch nicht gewusst hat, jetzt ebenso begeisterungsvoll daraufhin wirken, dass gut gemacht wird, was versäumt ist.

Königsberg i. Pr.

Friedrich Delitzsch, die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Ein Nachwort. Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1898. Besp. v. F. E. Peiser.

Als Fr. Delitzsch im Jahre 1896 seine Schrift, zu der das im Titel angegebene Heftchen von 48 Seiten ein Nachwort bildet, hatte erscheinen lassen, war er jedenfalls von jener Finderfreude erfüllt, welche die Selbstkritik nicht aufkommen lässt. Dass er jetzt nach zwei Jahren eine Verteidigung seiner Theorie erscheinen lässt, statt dieselbe stillschweigend zurückzuziehen, ja sich durch die gewundene Zustimmung Zimmerns ermutigt fühlt, zu erklären, dass er glaubt, seine „Methode" bleibe in ihren Hauptprincipien zu Recht bestehen, das ist freilich bedenklich, aber weniger für die Wissenschaft, als für Delitzsch selbst. Denn wenn er meine theoretischen Einwendungen (in M. V. A. G 1897 316 ff.) gegen die Grundlage seiner Methode damit zurückzuweisen glaubt, dass er sich auf Zimmerns kurzsichtige Bemerkungen beruft, der wieder das Stadium der Entstehung der Schrift mit demjenigen zusammenwirft, in welchem babylonische Priester speculiert und abstrahiert haben, dann zeigt er eben nur, dass er die Tragweite jener Einwendungen gar nicht erfasst hat.

Aber allerdings polemisiert Herr Delitzsch in dem vorliegenden Schriftchen hauptsächlich gegen Jensen, dessen etwas verwilderte Art der Kritik freilich mehr Blössen bot, als die meine, und in die einzuhauen der Satz vom Hieb, der die beste Deckung ist, einzuladen schien. Nur hätte Herr Delitzsch in seiner Fechterhitze sich nicht beikommen lassen sollen, durch einen, freilich in die Anmerkung auf Seite 7—9 verwiesenen, harmlos aussehenden Kniff es so darzustellen, als ob meine rein sachlich gehaltene Besprechung seiner Arbeit den gleichen Ton, wie die Jensen'sche Kritik zeige. Wenn er meine Bemerkungen ironisch als „Liebenswürdigkeiten" gegen den einstigen „dankbar verehrten" Lehrer bezeichnet, so ist das Geschmacksache. Die Phraseologie bei Erstlingsarbeiten ist meist etwas rückständig; hat ja auch Herr Delitzsch im Jahre 1874 seinem „geliebten Lehrer und Freunde Herrn Kirchenrat Professor D. Schrader" ein Buch gewidmet, ohne dass er sich dadurch hat abhalten lassen, Schraders Wissenschaft vor seinen Schülern herabzusetzen und gegen seinen Meister zu intriguieren. Was ich dagegen Herrn Delitzsch vorgeworfen habe, nicht heimlich und hinterrücks, sondern öffentlich, das sind doch ganz andere Dinge, als solche, die man mit dem Ausdruck „Liebenswürdigkeiten" abthun kann. Warum antwortet er nicht klipp und klar auf den Vorwurf auf Seite 305 des von ihm zitierten Heftes, wo ich ihm ein Plagiat nachweise, übrigens eins unter vielen[1]), warum entzieht er sich der Verpflichtung, entweder sein Wort einzulösen und sein Urteil über meine Arbeiten zu publizieren und zu begründen, oder anzuerkennen, dass er sein Urteil abgegeben hat, ohne meine Bücher, trotzdem er und seine Schüler sie tapfer ausgeschrieben, wirklich mit Verständnis gelesen zu haben? Aber halt, einen Vorwurf sucht er ja zu

[1]) Ohne das zu rechnen, das er an meinem ersten, ihm im Manuskript übergebenen, Entwurf meiner Doktorarbeit begangen hat.

entkräften. Gegen meine Bemerkung auf Seite 9 a. a. O.: „die babylonische Schrift ist dem Stifter der Leipzig-Breslauer Schule nie recht geläufig gewesen", wendet er ein, dass er die babylonische Chronik P kollationiert und Winckler mehr denn 12 Fehler nachgewiesen habe, resp. es thun werde. Nun, dass Herr Delitzsch die Texte, die andere vor ihm gelesen haben, nachkollationieren kann, das habe ich nie bestritten, oder auch nur bezweifelt; im Gegenteil, ich behaupte sogar, dass er schwerere babylonische Texte eben nur kollationieren kann und dass er, sich dessen bewusst, auch fast nie etwas anderes gethan hat. Aber die babylonische Schrift zu beherrschen, dazu gehört eben mehr; dass er das könnte, hat er noch nie bewiesen; und wo er's versucht hat, ist's schmählich missglückt, wie seine Ausgabe des Merodachbaladansteins zeigt, zu der man Z. A. VII. vergleiche.

Es bleibt also bei meinem Urteil, wenn es auch hart erscheint; und wenn ich auch gern zugebe und dies sogar an massgebenden Stellen ausgesprochen habe, dass Delitzsch als Gelehrter trotz seiner zahlreichen Niederlagen, die er bekanntermassen erlitten hat, ganz hervorragendes für die Assyriologie geleistet hat, so enthebt mich dies nicht der Pflicht, ihm als Menschen herbe Wahrheiten zu sagen, wenn er begangene Fehler durch rabulistische Polemik zu verschleiern sucht.

Königsberg i. Pr.

Victor Loret, Le tombeau d' Aménophis II et la cachette royale de Bibân-el-Molouk (Journal Égyptien. Kairo. 14.—17. Mai 1898.) Bespr. v. A. Wiedemann.

Der dem Institut Égyptien zu Kairo erstattete Bericht Loret's über seine zweite dieswinterliche Entdeckung zu Theben[1]) ist leider an einer wenig zugänglichen Stelle erschienen und diesem Übelstande wird auch sein Abdruck im Bulletin de l' Institut Égyptien bei der geringen Verbreitung dieser Zeitschrift in nur bedingtem Maasse abhelfen. Dies ist um so mehr zu bedauern als dieser Fund zu den wichtigsten in den letzten Jahren im Nilthale gemachten gehört, und im Interesse mit der unter Maspero's Direktion erfolgten Erschliessung des Königschatzes von Dêr el bahari, zu dem er in mancher Beziehung ein Gegenstück bildet, wetteifert. Es wird sich daher empfehlen, an dieser Stelle den Inhalt des übersichtlichen, die ersten Eindrücke bei der Untersuchung des neuen Königsgrabes sehr anschaulich schildernden Berichtes in seinen wichtigsten Teilen kurz zu skizzieren.

Das neu erschlossene Grab Amenophis II. liegt im Thale der Königsgräber zwischen den unbedeutenden Gräbern nr. 12 und 13, dem Grabe Ramses' III gegenüber, am Fusse eines künstlich zu einer Ecke umgearbeiteten Felsabhanges. Ein Gang führt schräg abwärts in den Fels bis ihn ein senkrechter Schacht unterbricht, an dessen Grund eine kleine Kammer 2 Schädel und 3 Kanopendeckel enthält. Jenseits des Schachtes öffnet sich als Fortsetzung des Ganges ein Saal mit 2 Pfeilern, dessen Wände ohne Verzierung sind Links führt von hier eine Treppe weiter abwärts bis zu einem zweiten Saale, dessen Decke von 2×3 Pfeilern gestützt wird. An letzteren stellen Gemälde Amenophis II. vor Gottheiten dar, an den Wänden ist das Buch Am-duat auf einem papyrusfarbenen Grund aufgezeichnet, die Decke zeigt gelbe Sterne auf blauem Grund. Einige Stufen führen weiter zu einer $1^1/_2$ m tiefer gelegenen Höhlung, die einen Sarkophag aus rot gemaltem Sandstein enthält, dessen Deckel fehlt. In diesem Sarkophage fand sich ein mit Blumen bedeckter Sarg und in diesem lag, eine Blumenguirlande am Halse, einen kleinen Mimosen-Strauss auf der Brust, die Mumie Amenophis' II., die erste Königsleiche, die man in diesem Gräberthale noch in ihrer ursprünglichen Gruft gefunden hat.

Der Hauptsaal besitzt 2 Nebenkammern an der linken und ebenso viele an der rechten Seite. Die beiden ersten enthielten allerhand Grabbeigaben, darunter, wie Schweinfurth später feststellte, einen Olivenzweig. In der ersten rechts lagen ausser zahlreichen kleinen Votivsärgen, die einst Totenstatuetten enthalten hatten, drei Mumien: eine Frau mit wohlbehaltenem Gesichte und reichem, schwarzen Haare; ein etwa 15 Jahre alter nackter Knabe mit geschorenem Haupte, aber mit einer schönen schwarzen Locke an der rechten Schläfe; endlich ein Mann mit geschorenem Kopfe, neben dem eine Perrücke am Boden lag, in seinem Munde stak ein Leinewandpfropfen. Bei allen dreien war der Schädel durchlöchert und die Brust geöffnet worden. Entsprechende Verletzungen zeigte eine Mumie, die sich in der unverzierten ersten Kammer auf einem der 4 hier aufgestellten Votivboote liegend gefunden hat und die einem Manne mit langem braunen Lockenhaare angehörte.

[1]) Vgl. die vorläufige, auf Grund dieses Berichtes in Einzelheiten zu verbessernde Mittheilung O. L. Z. nr. 6. Sp. 188.

In diesen Toten hat man Opfer der ägyptischen Sitte der Menschenopfer gesehen, während von anderer Seite behauptet worden ist, die Verletzungen seien den Leichen erst nach der Mumifizierung, vielleicht von Grabräubern, beigebracht worden. Eine sichere Entscheidung wird hier erst eine genauere Untersuchung der Toten bringen können. — Die zweite Kammer rechts war vermauert; nur oben rechts zeigte sich eine Öffnung, die in die Mauer eingebrochen worden war. In der Kammer standen 9 Särge, 6 zu hinterst in einer Reihe, drei unmittelbar anstossend davor.

Der Boden des ganzen Grabes, die Gänge, ja sogar Teile des Raumes vor dem Grabe waren bedeckt von Tausenden von zumeist zerbrochenen Beigaben, wobei die Bruchstücke ein und desselben Gegenstandes bisweilen in mehrere Räume zerstreut worden waren. Der Entdecker scheint diese Zerstückelung Grabräubern zuzuschreiben, die, wie unzweifelhafte Spuren beweisen, bereits im Altertume die Gruft entweihten, das Gold von vergoldeten Stücken abkratzten, Schmucksachen aus Edelmetall, wie aus deren völligem Fehlen sich schliessen lässt, fortschleppten, dafür als Spuren ihrer Anwesenheit ein paar Stricke und Holzsparren zurückliessen. Ich möchte aber doch zur Erwägung geben, ob nicht wenigstens ein Teil der Beigaben bereits bei der Beisetzung zerbrochen worden ist, um sie auf diese Weise zu töten und sie so um so sichrer dem verewigten Toten in das Jenseits nachzusenden, auf Grund einer Sitte, die von der Nagada-Periode an durch alle Zeiten der ägyptischen Geschichte hindurch sich verfolgen lässt. [1])

Unter den Beigaben [2]) befinden sich u. a. etwa 30—40 Fragmente eines Lederkürasses, dessen Ornamente an asiatische Arbeiten erinnern und der, soweit die Beschreibung ersehen lässt, dem bekannten Panzerhemd Scheschonk' I. gleicht, nur dass bei letzterem die aufgenähten Schuppen aus Bronze, bei ersterem aus Leder und Holz bestehen. Dann mehrere Hundert Bruchstücke verschiedenartiger ein- und mehrfarbiger Gläser; Holzstatuen des Osiris, Horus, Anubis, Ptaḥ, der Sechet, Totenstatuetten u. s f.; zahlreiche Amulette, Vasen, Schalen; einbalsamierte zur Totenspeise bestimmte Tiere in tiergestaltigen weissen Holzsärgen, wie Gänse, Enten, Tauben, u. s. w.

Das Bemerkenswerteste in dem Grabe waren die Leichen in der vermauerten Kammer; sie ergaben sich als die irdischen Überreste von Pharaonen, die z. T. in nicht zugehörigen Särgen oder Sargteilen hier aufgestapelt worden waren. Vermutlich geschah dies zur Zeit der 21. Dynastie, aus welcher der Oberpriester Pinet'em seinen Namen mit dem Datum des 6. Pharmuthi des Jahres 12 auf einer der Binden des hier ruhenden Amenophis' III. aufgezeichnet hatte, während an den Steinen, die zur Vermauerung der Kammer gedient hatten, ein Datum vom Jahre 13 sich fand. Auf den Binden der einzelnen Mumien standen Königsnamen und gestatteten die Identifizierung der Leichen. So fanden sich nach Loret:

1) Thutmosis IV. in passendem Holzsarg.

2) Amenophis III. im Sarge Ramses' III. [1]) mit einem Deckel, der den Namen Seti' II. trägt.

3) Seti II. Nur Sargkasten, der gelb überstrichen ist, um ältere Verzierungen zu verdecken.

4) Chu-en-âten; nur Sargkasten Set-necht's. Dieser Fund ist, falls wir thatsächlich hier Amenophis IV. vor uns haben, höchst merkwürdig. Nach allem, was man bisher von diesem Könige wusste, hätte man seine Leiche in Tell el Amarna gesucht, aber nicht in Theben, dem Mittelpunkte des von ihm verpönten Amon-Kultes.

5) Sa-Ptaḥ; abgearbeiteter Holzsarg mit Deckel.

6) Ramses V. in viereckigem Sarge.

7) Mumie ohne Bekleidung; darauf Sargdeckel mit dem Namen Set-neht's.

8) Zerbrochene Mumie ohne Namen im Sarge des Oberpriesters des Amon, ersten Propheten Thutmosis' III. Rā [2]). Der Deckel ist abgearbeitet und dann auf ihn der Vorname Ramses' VI. geschrieben worden.

9) Sehr zerfallene Mumie, Name unlesbar. Sarg mit Deckel, mit Namen Ramses' IV.

Die genauere Untersuchung dieser Leichen, welche noch wertvolle Ergebnisse erhoffen lässt, konnte selbstverständlich an Ort und

[1]) Vgl. Wiedemann bei Morgan, Rech. sur les origines de l'Égypte II 210.

[2]) Ein Uschebti und mehrere Kanopenfragmente nennen einen bisher unbekannten Prinzen Ubch-snu, für dessen Mumie Loret die oben erwähnte Knabenleiche mit der sog. Prinzenlocke hält.

[1]) Die Leiche Ramses' III. fand sich im Königsschachte von Dêr el-baḥari im Sarge der Königin Nefart-âri.

[2]) Dieser Mann ist durch ein Grab in Abd el Qurnah bereits bekannt. Leps. Denkm. III. 62 (vgl. für das Grab Champ. Not. Grabnr. 8. J., Mon. II pl. 160; Prisse, Hist. de l'art égypt. II. pl. 53, 60, 78, 80, und für den darin erwähnten Grabtempel Thutmosis' III. Spiegelberg im Rec. de trav. rel. à l'Égypt. XIX. 86 f.) Cf. Stein in Berlin, Aeg. Mus. nr. 2067.

Stelle, in der Oede des Gräberthales nicht vorgenommen werden. Loret liess sie daher ebenso wie die übrigen Fundgegenstände, nachdem die Lage jedes Fragmentes in einem Plane des Grabes verzeichnet worden war, verpacken, um in Kairo ihre Durchleuchtung mittelst X-Strahlen vorzunehmen. Die Ueberführung hatte bereits begonnen, als er vom Ministerium den Befehl erhielt, die Mumien an ihrer Stelle zu belassen und das Grab zu vermauern!!

Wenn in Folge dieser Anordnung einstweilen auch noch dieser Teil des Materials fehlt, so sind doch bereits die von Loret in seinem Berichte aufgeführten Funde derart, dass sich die Aegyptologie aus ihrer Bearbeitung grundlegende Aufschlüsse vor allem für die Feststellung der religiösen mit dem Totenkulte verknüpften Vorstellungen der Zeit Amenophis' II. versprechen darf, ganz abgesehen von der Bedeutung, die schon an und für sich die Erschliessung dieses neuen Königsmumien-Magazines nach den verschiedensten Richtungen besitzen muss. Zu wünschen ist nur, dass recht bald eine Publikation dieses Material ebenso wie das im Grabe Thutmosis' III. gewonnene allgemein zugänglich macht. Des Dankes der Wissenschaft darf der vielbeneidete Direktor des Service des Antiquités in Aegypten für eine solche Arbeit wie für seine Entdeckungen gewiss sein!

Bonn.

Mitteilungen.

Die letzten Entdeckungen in Hierakonpolis.[1])

Von W. Max Müller.

Im letzten Winter grub Mr. Quibell für den Egypt Research Account in Kom el-ahmar (so von den Massen zerbrochener roter Topfwaaren?) gegenüber von El-Kab=Eileithyia=Nehbet, der ältesten Hauptstadt Oberägyptens. Die Nachbarstadt Nehen auf dem Westufer war bekanntlich ebenfalls von grösster Bedeutung für die älteste Geschichte, vergleiche den Titel des obersten Beamten, etwa des Veziers: ari Nehen „Hüter, Verwalter von N.“ Die armseligen Gräber in dem Sandsteinfelsen an der Stadt deuten darauf, dass in der Zeit des neuen Reiches, Nehen wenig Bedeutung neben der Gauhauptstadt Nehbet hatte; das Hieraconpolis (von dem dort verehrten Horus mit der Krone von Oberägypten) der klassischen Zeit war ein ganz unbedeutender Platz. Quibell grub in dem Wüstenstreifen S. O. von den Schuttresten der Stadt, der sich nahe an den Nil drängt. Dort wurden zunächst Reste einiger „Mastabas“ von Ziegeln gefunden. Dann stiess man auf eine grosse doppelte Umwallung von Luftziegeln, welche mehrere nebeneinanderliegende enge Kammern und eine grosse Plattform umschloss. Letztere ist nur eine Anhäufung von Sand (mit wenig Topfscherben), zusammengehalten durch Steinplatten, die stufenartig übereinander gelegt sind. Ob eine Statue oder Kapelle oben stand, ist nicht zu ersehen. Hier fand man ein Bild des heiligen Sperbers von Nehen, mit hohen Federn und dem Uräus auf dem Kopf, über 2 Fuss hoch, aussen aus getriebenem Gold, innen Bronze und Holz. Die Augen sind durch eine Obsidianwalze gebildet. Dieses interessante Bildwerk ist der wertvollste bis jetzt in Ägypten gefundene Goldgegenstand. Es scheint nach Inschriftenfunden, dass der uralte Tempel, zu dem offenbar auch dieses Götterbild gehörte, zuerst von Königen der 6. Dynastie (Ppy I) repariert wurde, dann von solchen der 12., welche die alte Goldfigur vergruben. Der Hauptwert der Ausgrabungen besteht aber in den Gegenständen der ältesten Zeit, gefunden in jenen Kammern und an einem Platz östlich davon. Zunächst mehrere Statuen und ein plumper Terrakottalöwe. Am merkwürdigsten ist eine Statue des Königs B-š schon durch ihre ganz ungewöhnliche Stellung. Der König, die spitze Krone von Oberägypten auf dem Kopf, mit einem langen, ungewöhnlichen Rock bekleidet, sitzt, die eine Faust auf dem rechten Knie, die linke auf dem rechten Oberarm. Um die Basis laufen rohe Bilder erschlagener Feinde; eine Inschrift zählt 47029 „Nordländische“ auf.[1]) Alle Denkmäler kommen von denselben zwei Königen, B-š und N'r-mr.[2]) Von B-š

[1] Vollständig nach Mitteilungen von Professor Fl. Petrie, teilweise durch F. Ll. Griffith und Dr. J. Walker. Meinen besten Dank an alle drei! Besonders dankenswert war, dass mir Professor Petrie seine Photographie der Fundgegenstände zeigte, so dass ich vielfach mir ein eigenes Urteil bilden konnte. Meine Notizen über die Ausgrabungen selbst musste ich etwas allgemein fassen, um meine freundlichen Gewährsmänner nicht zu ermüden.

[1]) Der gebundene Mann, der als Ideogramm steht, trägt die Nordpflanze auf dem Kopf. Die Tausender so zusammengebündelt, wie in einer Bubastideninschrift bei Naville, Bubastis.

[2]) Nach späterem System gelesen, wäre das „der, dem es übel ist“ und der „traurige Welsfisch“! Diese Verschiedenheit des Schriftsystems von dem der 3.—4. Dynastie beweist am besten, wie viel älter diese Denkmäler sind als die der Nekropole von Memphis. Ich lese b=b[ay] „stark an . . .“ und fasse n'r als Zeichen für nr(w) „furcht(bar).“ Das mr wird ver-

kommen zwei grosse Vasen aus Granit und Alabaster. Auf einer lese ich: B-š (in Oval) T . . . . (der „Palastname“ nicht sicher erkennbar) ḫnt(y) ꜣb, ʿḥꜣ (D 57(a) V. 30) mḥt(yw) der „vor (d. h. schützend oder herrschend bis südlich von?) Elephantine, der schlägt die Nordländer“ (Mann wie oben), auf der anderen: T . . . . (Palastname), der Vereiniger (der zwei Länder NB!), B-š (in einem Schild (S 39), der vor der Kampfstadt,[1]) (A 92 a und drüber M 43 a, Oberstück. O 76 oder 77 ohne Zapfen und schief) (D 57, O 1) schlagend die Nordländer (D 59 V 30).

Eine 2—3 Fuss lange ovale Schieferplatte, mit einer von einem erhöhten Ring umgebenen Vertiefung wird von Petrie als eine Votivpalette erklärt; in der Vertiefung seien die Farben angerieben worden. Ohne diese seltsamen Gegenstände verstehen zu wollen, scheint mir die Vertiefung als Stand einer kleinen Vase etwas leichter erklärbar. Vgl. die zerbrochenen Exemplare in London etc. Auch die neue „Palette“ ist mit einer Anzahl schöner Hochreliefs auf beiden Seiten bedeckt. Oben auf beiden Seiten 2 Hathorköpfe, dazwischen der Königsname. Dann der König mit der Krone Unterägyptens (NB!), hinter ihm ein Diener mit den Sandalen und einem Wasserkrug (darüber unverständliche Hieroglyphen), vor ihm eine kurzröckige Gestalt mit langer Perücke, etwas haltend, das man als Schreibzeug deuten könnte (so Petrie). Davor 4 Männer mit den Standarten des Chonsu, Anubis, Horus auf R 13 (zweimal), darüber die Hieroglyphen: Thorf(lügel) (ꜥꜣ), grosser, des grossen Schiffes (!), vor ihnen liegen mehrere Menschen, den abgeschnittenen Kopf zwischen den Beinen[2].) In dem Register darunter binden zwei Männer die Hälse zweier langhalsiger Ungeheuer zusammen (s. u), darunter ein Stier, der über einen liegenden Feind weg mit den Hörnern einen Festungswall einrennt.[1]) Auf der Rückseite der König, von demselben Sandalenträger gefolgt, die oberägyptische Krone auf dem Kopf, schlägt einen bärtigen Feind nieder (Beischrift U 38 N 59 ohne Mitte). Darüber schwebt der Geier der Göttin Neḫbet, im Schnabel eine Schnur, die durch die Nase eines spitzbärtigen Kopfes läuft; dieser ist verbunden mit 6 ḫꜣ-Blumen. Also 6000 Feinde oder Köpfe werden dargebracht. Auf einem andern Denkmal, einem „mace-head“ hackt der König den Boden, eine wunderschöne Skulptur, an die gewöhnliche Zeremonie der Grundsteinlegung eines Tempels erinnernd, hinter ihm 2 Fächerträger, oben 5 aufgestellte Standarten, darauf 2 mal das Sêt-Tier, das Symbol des Min von Koptos und das eines verschollenen Gaues.[2]) Von jeder Standarte hängt an jedem Strick ein rḫ-Vogel (G 81 (a)) herab, wie erdrosselt[3]) Auf einem andern „Keulenknopf“ erscheint der Name des Königs so, dass der nʿr-Fisch eine lange Stange mit zwei Händen über mehrere knieende Gefangene schwingt, darüber der Geier der Neḫbet. Eine andere Schiefer„palette“ hat als Rand zwei Schakale, die sich die Pfoten reichen, darunter zwei seza-Tiere, welche ihre Hälse um die oben besprochene Farben(?)-Höhlung schlängeln. Die Köpfe stossen zusammen, einen Ochsen verschlingend. Um sie laufen kleine wilde Hunde, darunter jagen 2 Löwen mehrere Antilopen. Auf der andern Seite der Platte ein Gewimmel wilder Tiere, eine Hyäne, welche eine Giraffe an einem Seil hält, Löwen, Ungeheuer, nämlich das Seza-Tier und der Greif (ein Rind verfolgend). Das Seza-Tier[4]), das wir bisher nur aus einem einzigen Wandbild in Benihasan kannten, (leopardenköpfig, schlangenähnlich gewundener Riesenhals, Leib eines undefinierbaren, an den Löwen erinnernden Vierfüsslers) kehrt

mutlich auch anders zu lesen sein. Die zwei hier erwähnten Könige waren offenbar Nachfolger. Zur Zeitbestimmung sollte besonders dienen, dass N[ʿ]r-mr einmal, wie meine Londoner Gewährsmänner wohl bemerkten, auf einem bei Amélineau's ersten Grabungen gefundenen Vasenfragment vorkommt. Ich habe das Stück aus Abydos durch die Freundlichkeit des Herrn Amélineau in Paris nachsehen können. Es bietet in einem schönen Relief, das die Theorie begünstigt, dass ein altes, werthvolles Stück für die Grabausrüstung des Königs von Abydos hergenommen wurde. Die anderen Königsnamen sind mehr oder weniger flüchtig eingeschnitten.

[1]) Man möchte so wie oben emendieren.

[2]) Die Ägypter der historischen Zeit schnitten nie Köpfe ab, nur die Hieroglyphe für „Verworfener, Feind“ deutet auf die Urzeit.

[1]) Eine dabeistehende Hieroglyphe (?) weiss ich nicht zu deuten. Spiegelberg dachte nach einem Abklatsch an mzd.

[2]) Des „Berglandes“ N 40. Dieses Gauzeichen, das auf den „prähistorischen“ Vasen von Tuḫ so oft vorkommt, scheint mir am leichtesten auf die Gegend von Silsileh zu deuten, wo das Gebirge die Ägypter von den Nubiern in alter Zeit trennte.

[3]) Es liegt nahe, den bekannten Ausdruck rḫ(y)t „Menschen“ oder ähnlich auf einen bestimmten vorhistorischen Stamm zu deuten. Vgl. dann die pʿt etc. und r(=ari?)-pʿt.

[4]) S-zꜣ(y) wird vom Davontragen durch die Lüfte gesagt, das Fabeltier ist also dem „Vogel Greif“ (nach Volksetymologie) gleich, hat aber keine Flügel.

überhaupt so oft wieder (besonders bei seiner Fesselung), dass wir ihm eine grosse mythologische Bedeutung für jene Zeit zuschreiben müssen. Von grösster Bedeutung für die Kunstgeschichte ist, dass wir nun wissen: die Greifenfigur entstand im Agypten der Urzeit.[1]) Noch andere Platten, gekrümmte Elfenbeinstücke („wands" nach Petrie), Cylinder u. s. w. (meist aus Elfenbein) bestätigen uns, dass jene Urzeit neben den später ausschliesslich herrschenden Pflanzenornamenten, die sich von Ägypten über die ganze Welt verbreiteten, als Ornamente seltsame und uns bei aller schönen Ausführung barbarisch anmutende Häufungen von Tieren liebte. Darunter Elephanten auf Bergen stehend (wie auf Statuen von Koptos), Vögel, Skorpionen. Auch Menschenfiguren daneben, der König als Sieger, Tänzerinnen. Die Schiffe auf Reliefs und in 2 Modellen haben dieselbe auffallende Krümmung und die grossen Prachtkabinen, wie auf den „prähistorischen" Vasenbildern von Tuḫ und Abydos. Statuetten von Menschen sind zahlreich, besonders Frauen, welche Opfergaben tragen, teils nackte Sklavinnen, teils mit langem Rock und mit Perücke. Eine ist so auffallend krummbeinig wie die spätere Götterfigur des Pataikos (Ptah Sokari, Petrie). Ist es ein Idol? Merkwürdig sind männliche Figuren mit fremdartigem Spitzbart (Sklaven?); der Gesichtsschnitt ist aber nach meiner Meinung nirgends künstlerisch genug behandelt, um ethnologische Untersuchungen zu gestatten. Viele Tierfiguren, darunter eine Aeffin, ihr Junges säugend, ein Schwein, Fische in einem Korb (aus Steatit), Vasen aus Stein und Elfenbein, ein Stierfuss, wie er als Fuss von kleineren Möbeln aus den Funden von Amélineau und de Morgan bekannt ist, u. s. w. In einem Graben wurden über hundert skulpierte „Keulenknöpfe" und Vasen gefunden, ein anderer war mehr mit Statuetten gefüllt. Leider hat Feuchtigkeit dem Elfenbein viel geschadet, Pflanzenwurzeln wuchsen durch die weiche Masse und die Stücke sind sehr zerbrechlich, abgesehen von dem was (bei der Bestattung?) absichtlich zerbrochen wurde. Unter den Feuersteinmessern sind manche so überlang, dass sie nur als Votivgegenstände verständlich sind. Von steinernen Gebäuderesten wurde (neben der Granitschwelle) nur eine schöne Skulptur gefunden mit dem Namen des Königs, dessen Grab Amélineau in Abydos bloslegte. Es beweist, das für die (ohnedies unmögliche) Lesung Amélineau's und Jequier's Tï wir (N 23 S 50) Ḥ˓-šḫmwi einsetzen müssen. Der Stil zeigt, dass dieser König weit später regierte, als jene zwei alten Herrscher, also zur ersten Dynastie überführt. Ich muss bemerken, dass durch die neuen Funde gezeigt wird, dass eine gewisse Aehnlichkeit der altmesopotamischen und urägyptischen Kunst (in dem kühn realistischen und Einzelheiten übertrieben betonenden Relief) nur zufällig ist; wir können jetzt den „babylonisierenden" und den späteren Stil sich aus unbeholfenen Anfängen entwickeln sehen. Soviel ich weiss, besitzt namentlich Petrie viel Material an alten Königsnamen, um uns ein Jahrtausend in der ägyptischen Geschichte weiterzuführen. Was für eine Bewandtnis es eigentlich mit der ersten manethonische Dynastie hat, wird man mit der Zeit sicher erfahren; ich wiederhole, dass ich sie für eine künstliche Fiktion halte, vgl. O. L. Z. 4^{103}. Nicht nur der wohl prämenesische König Dn etc. von Abydos sondern die anscheinend noch älteren Könige von Hierakonpolis besassen längst Ober- und Unterägypten, obgleich sie im Unterland viel zu kämpfen hatten. Die Ägyptologie hat also die Aufgabe, jene „Manen"dynastien festzustellen, welche die spätere Geschichtsschreibung ausstrich. Dafür sind Quibell's Ausgrabungen sehr wichtig. Ihr Hauptwert besteht aber in dem reichen Material zur ältesten Kunstgeschichte. Möge die Veröffentlichung bald erfolgen.

London, Mai 1898.

[1]) Der Greif scheint lange verschollen, da er nur in 2 Formen in Benihasan vorkommt. Wir finden ihn dann als eine Haupttype der asiatisierenden Kunstrichtung im neuen Reich, aber sehr verändert. Ist er, ebenso wie die allgemeine Vorliebe für das Tierornament (vgl. meine Bemerkungen über die syrische Kunst, Asien und Europa) um 3000 nach Asien gekommen und hat sich dort weiterentwickelt? Die altbabylonische Kunst kennt den reinen Greifentypus bekanntlich nicht. Doch darüber ein andermal. Der Quibell'sche Greif hat die an die Rhinozeroshaut erinnernden Hautfalten, welche das Bild in Benihasan dem Sag giebt, aber sonst alles vom Stier.

Zum Salzfund von Kurna.

Von W. Max Müller.

Der in der letzten Nummer der ÄZ (vgl. O. L. Z. 6,190) angezeigte „Salzfund" von Kurna ist nur als Vorrat eines Leichenbestatters erklärlich. Solche grosse Mengen von Salz oder vielmehr Natron (das ja bei der Mumisierung die Hauptdrogue bildete) legte sich nur ein Tarichemt ein. Der Fundort scheint mir übrigens auf die spätere Zeit zu weisen, als die alten Gräber wieder benützt und von Armen bewohnt wurden. Das abgebildete Siegel der Natronsäcke zeigt

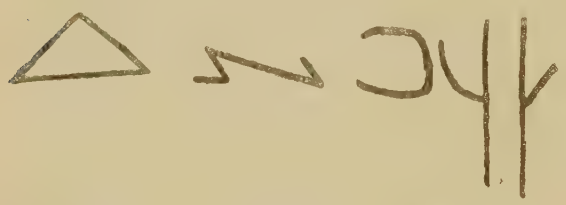
nur Arabesken, sollten dieselben wirklich ein altes Muster bieten, so brauchte man deswegen den Fund nicht in die alte Zeit zu setzen.[1]) Auf diese Erklärung des Fundes[2]) kam W. Spiegelberg unabhängig, der mir mitteilte, dass er einen ganz ähnlichen, weit interessanteren Fund in Theben machte.

Wissensch. Fragen u. Antworten.

III.

Die erste Inschrift aus den alten Ruinenstätten Südafrikas.

Mein Freund und spezieller Landsmann Dr. H. Schlichter (London), welcher im Auftrag der Royal Geographical Society eine längere Forschungsreise nach den alten Ruinenstätten Südafrikas (auch zur näheren Untersuchung des von Mauch wiederentdeckten Simbabye) gemacht und nach ganz kurzem Aufenthalt in Europa gleich nochmals dahin zurückgekehrt ist, schickt mir unter dem Datum des 25. Mai 1898 aus Madeira diese kurze und rätselhafte Inschrift, indem er sagt: „Obiges ist eine genaue Kopie der antiken Schriftzeichen, welche ich kürzlich in einem der antiken Ruinenreste in Inyanga (Süd-Afrika) entdeckt habe. Es würde mich sehr freuen und ich würde Dir herzlich dankbar sein, wenn Du mir mitteilen könntest, welcher Sprache und welchem Volke diese Schriftzeichen angehören. Est ist die erste im Zusammenhange mit den alten Ruinen Süd-Afrikas aufgefundene Inschrift und ihre Entzifferung daher von hohem Werte. — —



Welche der beiden Seiten die obere oder die untere ist, weiss ich natürlich nicht, denn der Stein ist in einem Thorbogen horizontal eingesetzt. — — — Im Übrigen habe ich in jeder Hinsicht in Südafrika Glück gehabt. Zu Weihnachten oder noch früher gedenke ich wieder zurück zu sein; mein Buch über meine letzte Reise soll aber womöglich schon vorher in Druck gehen. Meine Adresse ist: Dr. H. Schlichter, care of the „Standard Bank of South-Africa", Salisbury Mashonaland."

Ich beeile mich die 5 Schriftzeichen, die einen gewissen semitischen Typus zeigen, sofort zur Prüfung und Deutung vorzulegen.

Tübingen 2. Juni 1898.

C. F. Seybold.

[1]) Was für kuriose alte Siegel habe ich z. B. an demotischen Kontrakten schon gefunden!

[2]) Aus Platzmangel aus der Uebersicht der ÄZ zurückgestellt, d. R.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Nach dem Programm der 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Düsseldorf wird dort von Juli bis September eine grosse medicinische Ausstellung stattfinden, deren historische Abteilung auch für Orientalisten von grossem Interesse sein wird, da sie unter anderm altphönikische, ägyptische, assyrisch-babylonische, arabische Medicin und Naturwissenschaft umfassen wird. Besonders instruktiv dürfte auch die Sonder-Ausstellung über Medicin der Naturvölker und Volksheilkunde der Kulturvölker werden.

Deutsche Morgenländische Gesellschaft. Die diesjährige allgemeine Versammlung der D. M. G. findet am 24. September 1898 in Jena (Rosensäle) 9 Uhr Vormittags statt.

Berl. Ak. d. W. (phil.-hist. Kl. 1898 11. Juni: Herr Harnack legt eine auf Rhodus in einem thönernen Gefäss gefundene, von dem Dr. Saridakis gerettete und gelesene Bleitafel vor, auf welcher Psalm 79, Vers 1 — 16 in griechischen Majuskeln älterer Form eingeschrieben ist. Herr Hiller von Gaertringen hat die Tafel erworben und gedenkt sie zu publizieren. —

Im University College, London, ist eine Ausstellung der von Flinders Petrie und Quibell gefundenen ägyptischen Altertümer, resp. deren Abgüsse, soweit die Originale in Aegypten verblieben sind, eröffnet worden. Vergl. den Artikel W. M. Müller's in dieser Nummer.

Personalien.

Dr. Arthur Lincke †. Am 2. Juni d. J. verschied in seiner Vaterstadt Dresden Dr. Arthur Lincke. Am 13. Nov. 1853 geboren, studierte er in den Jahren 1873—78 zu Leipzig, besonders bei G. Ebers und Friedrich Delitzsch. Seine erste Veröffentlichung betraf „Korrespondenzen aus der Zeit der Ramessiden". Leipzig 1878, d. h. eine Briefsammlung und einen Brief der 19. egypt. Dynastie aus dem Museum zu Bologna; ihr liess er mehrere Studien über die ägyptische Litteratur folgen. Später beschäftigte er sich wesentlich mit der späteren mesopotamischen Geschichte, bez. den an diese anknüpfenden Sagen (Zur Lösung der Kambyses-Frage. Leipzig 1891; Assyrien und Ninive in Geschichte und Sage der Mittelmeervölker. Berlin 1894; Kambyses in der Sage des Mittelalters. Leipzig 1897), wobei er ein reiches und vielseitiges

Material zusammen zu tragen wusste. Zu nennen ist endlich sein sehr nützlicher Bericht über die Fortschritte der Assyriologie 1886—93. Leipzig 1894. Ein fleissiger und gewissenhafter Gelehrter, ein liebenswürdiger Mensch ist in ihm zu Grabe getragen worden.

Bonn. A. Wiedemann.

Zeitschriftenschau.

(Mitteilung von M. Hartmann.) Die arabische Presse ist im Aufblühn. Für den Westen und den ferneren Osten fehlt mir das Material, um die Entwicklung zu schildern[1]). Für Syrien und Ägypten liegt es mir in grosser Menge vor, namentlich für Ägypten, wo ich im Herbst 1897 systematisch sammelte[2]). Die bedeutendsten Zeitschriften des Nillandes verdienen eben solche Beachtung wie der Bairuter Almašriq, dessen wichtigere Artikel hier regelmässig verzeichnet werden. Das vortrefflich redigierte Albajān — erschien halbmonatlich unter Leitung von Ibrahīm Aljāziǧī und Bašāra Zalzal seit dem 1. März 1897 — ist leider eingegangen[3]). Später einmal Mitteilungen aus seinem reichen Inhalt, der sich auch auf sprachliche Dinge erstreckt. Regelmässig sollen aber hier die Hefte des Alhilāl[4]) signalisiert werden. Dieses Blatt, das von dem rührigen Girǧī Zaidān herausgegeben wird, hält gut auf dem Laufenden über das, was die sogenannte „bessere Gesellschaft" in Ägypten bewegt. Man wende nicht ein, dass das kein Interesse habe. Im Orient steht die Beamtenwelt im engsten Verkehr mit der breiten Masse des Volkes, aus der sie sich ja beständig neu ergänzt. Die Beamten, einschliesslich Offiziere, sind fleissige Zeitungleser und lassen sich auch selbst gern in der Presse vernehmen. So tragen die Blätter nicht wenig dazu bei, Keime in das Volk zu werfen. In Ägypten ist die grosse Masse islamisch und wenn auch nicht fanatisch, so doch, in ihrer Art, streng religiös und mit Vorliebe mit Dingen der Geschichte des Islams sich beschäftigend. Es ist sehr geschickt, diese Neigung zu benutzen und auf diese Weise sowohl andere, jenem Ideenkreise fremde, ja, entgegengesetzte Gedanken in die Menge zu bringen, als auch durch besseren Absatz des Blattes einen geschäftlichen Vorteil zu erringen. So hat Alhilāl in No. 14 der Frage Aufnahme gewährt: „Wer ist der grösste Mann, der im Islam bis jetzt erschienen ist?" und in No. 18 verbreitet sich ein Rafīq Al'aẓm (Damascus)[1]) ausführlich über diese Frage. Doch die Inhaltsangaben werden zahlreiche Beispiele solcher, vorwiegend für den islamischen Teil der Bevölkerung berechneten Ausführungen nachweisen. — Weniger Bedeutung hat die illustrierte Wochenschrift Al'aǧjāl[2]), immerhin finden sich zuweilen Artikel, die Beachtung verdienen und auf welche hier aufmerksam gemacht werden soll. Leider sind die ägyptischen Blätter fast sämtlich ziemlich skrupellos in der Verwendung fremden Gutes: die französische und englische Presse wird unverfrorenst geplündert. Sollte trotz aller Vorsicht bei den Mitteilungen hier einmal etwas erwähnt werden, was nicht original, sondern gestohlen ist, so sei von vornherein um Absolution gebeten. Die Spielereien mit *iǧāza, taštīr* (s. mein Muwaššaḥ S. 216 n. 2) und dergleichen öde Künsteleien, die eine stehende Rubrik der meisten Zeitschriften bilden, sind natürlich nicht berücksichtigt. Dagegen ist besondere Beachtung geschenkt den Mitteilungen über neue Bücher und neue Erscheinungen der Presse; so kann das Druck- und Zeitungsgewerbe und damit ein nicht unwichtiger Faktor in dem mächtig voranschreitenden kulturellen Leben wenigstens für diesen Teil des arabisch-islamischen Gebietes verfolgt werden.

Alhilāl VI No. 18 (15./5.): Korr. aus Damascus über Interiora der orthodoxen Kirche, deren abgesetzter Patriarch Spiridon in Geldsachen verdächtig ist; Neuwahl noch ausstehend. — Die grössten Männer des Islams (s. oben; R. Al'aẓm entscheidet sich für ʿUmar, Nūraddīn und Muḥammad alfātiḥ). — Die Barmakiden (der Einsender erwähnt, dass *barmakī* als fluchartiges Schimpfwort gebraucht werde). — *dā'irat almaʿārif* (von der bekannten Encyklopädie des Buṭrus Albustānī, beg. 1876, wird jetzt Band 10, bis Mitte des *ṣād*, gedruckt durch Sulaimān Albustānī, den Übersetzer der Iliade). — Bücherbesprechung (Aḥmad Eff. Ḥāfiẓ ʿAwaḍ, die Waise oder Leben eines jungen Ägypters, Erzählung). — Der Roman, von dem jede Nummer ein Stück bringt, „das Ghassanidenmädchen", spielt zur Zeit der Eroberung Syriens durch die Araber. — Bücheranzeigen (Aḥmad Šauqī, Diwan;

[1]) Für Algier und Tunis ist es Sache der Franzosen, die Bewegung zu verfolgen. In Marokko kann ich nicht mit Sicherheit ein arabisches Blatt nachweisen; nach Actas y Memorias del primer Congreso español de Africanistas (Granada 1896, der Nebentitel hat 1894) S. 19 und 84 sollte eine arabische Ausgabe des Estrella de Occidente (in Granada?) hergestellt werden und nach p. 270 und 276 scheint eine solche auch einige Zeit erschienen zu sein. Über die arabische dresse in Indien und in den östlichsten und südilchsten Gebieten der Türkei (Regierungsblätter in *baghdād, ṣanʿā* u. s. w.) sind Mitteilungen erwünscht.

[2]) Eine Übersicht über die Ergebnisse hoffe ich Pemnächst in ausführlicher Form vorlegen zu können. Skizzenhafte Mitteilungen machte ich in National-Zeitung 1898 No. 149 und 150 (am 4. und 5. März).

[3]) Die letzte mir zugegangene Nummer ist No. 16 vom 16. Januar d. J. Herr Eljāziǧī schreibt mir unter dem 5. April d. J., er hoffe das Blatt in einiger Zeit weiter erscheinen lassen zu können.

[4]) *alhilāl, maǧilla ʿilmīja taʾrichīja ṣiḥḥīja adabīja*, auch u. d. T. Al-Hilal, a fortnightly scientific and literary arabic review, Cairo, Faggalah; Subskr. 12 sh. oder 15 fr. p. a.

[1]) Jedenfalls der bekannten islamischen Patrizierfamilie der Stadt angehörend.

[2]) Französischer Titel; Al-Agial, Revue hebdomadaire, illustrée, scientifique, littéraire et artistique. Propriétaires: Simian Frères. Subskrpt. 25 frcs. — Der Redakteur ist nach dem arabischen Titel Mīchā'īl Anṭūn Ṣaqqāl.

Girǧis Arruzzī, Syrische Grammatik; Aššaich ʿAbdallāh Quilliam[1]), der Islam, übersetzt aus d. Engl. von Muḥammad Ḍijā; Girǧis Chaulī, Allerlei Aufsätze u. d. T. *alǧumāna alʿuṭmānīja*). — No. 19 (1./6.): Originalbrief ʿArābī Paschas an den Herausgeber d. d. Kandy 11./5. mit Photo. — No. 20 (15./6.): Gegen die abenteuerliche, von Ungenannten in zahlreichen Flugschriften (s. bes. ‚tte Egyptian Alphabet', Florence, 1897) vertretene Idee, die Ägypter sollten sich künftig der Spittaschen Umschrift bedienen. — Neue Blätter: 1) *alʿuṭmānī*, Wochenblatt, Alex.; Amīn Alchūrī und Naqūlā Rizqallāh; 2) *assalām* (s. *Alaǧǧāl* No. 45); 3) *alʿaṣmaʿī*, Tageszeitung, San Paulo (Brasilien); Chalīl Mallūk und Šukrī Alchūrī. — Bücher (Russ.-Arab. Sprechf.,¦ Kazan; Abū Nuwās, Diwan, nach dem Ms. in Kairo und 3 and. Ms. her. von Iskender Āṣāf mit Komm. von Maḥmūd Wāṣif; Aḥmad ʿAzzām, Sudanführer (mit Sprechproben); ʿĪsā Maʿlūf, die Poesie und die Gegenwart, u. v. a.) —

Alaǧjāl I No. 44 (30./4.): Ein ägyptischer Brautzug, Autotypie nach einer von Iskandar Eff. Ṣaʿb im Faijūm genommenen Photographie; der Schmuck der Kamele und die Gestalt der Brautsänfte zwischen ihnen ist gut zu erkennen. — No. 45 (7./5.): Vier neue Blätter: 1) *albarīd* (die Post), konservative Wochenschrift für Politik und Litteratur; Bes. Muḥammad Bek Aššarīf Alǧazāʾirlī, Red. Ḥusain Eff Farīd, illustr.; 2) *alkaukab alʿuṭmānī* d. i. der osmanische Stern, arabisch und türkisch, 2 mal wöch. in Constantinopel, Herausg. Maḥmūd Zakī[2]); 3) *alhādī*, Wochenblatt für Politik, Wissenschaft etc., von Naʿūm Mukarzal in Philadelphia herausgegeben[3]); 4) *assalām*, Tageszeitung für Politik, Handel etc., Alexandrien; Herausg. Ghālib Eff. Ṭulumbāt[4]). — Aḥmad Saʿīd Albaghdādī, Theoretische Ausführungen über *taṣṭīr* und *taḍmīn*. Neue Bücher: Zākī Mābrō, *himam arriǧāl* (das Streben der Männer), Erzählung. — No. 46 (4./5.): Autotypie des Prinzen ʿAlī, Sohnes des Sultans von Zanzibar, 14 Jahr alt, begabt und lernbegierig, in Capetown[5]) auf der Ausreise nach London, wo er studieren will; desgl. von Prinz Aḥmad Fu'ād Paša, Onkel des Chediwe, der am 7./5. im Club Khédivial in Kairo von seinem Schwager dem Prinzen Aḥmad Saifaddīn angeschossen wurde. — Neue Blätter: 1) *anīs attilmīḏ* (der Schülerfreund), Wochenblatt, Kairo; Herausg. Mūsā Eff. Barnūbī[1]); 2) *miṣbāḥ aššarq*, Wochenblatt für Politik; Red. Maḥmūd Eff. Wāṣif und Amīn Eff. Imām; Hauptschreiber: Ibrāhīm Bek Almuwailiḥī, der gefeierte Schriftsteller, der schon vordem in der Presse eine lebhafte und erfolgreiche Thätigkeit geübt hat[2]). — No. 49 (4./6.): Verlangen der Syrer nach Wählbarkeit zu öffentlichen Ämtern in Ägypten. —

Mémoires de la Société de Linguistique de Paris (mém. Soc. Ling.) 1898.

X_3. J. Imbert, de quelques inscriptions lyciennes (Forts.). — H. Adjarian, étude sur la langue Laze (Forts.).

Bonner Jahrbücher. Heft 102. 1898.

1. W. Levison, Die Beurkundung des Civilstandes im Altertum (S. 68 ff. über die griechisch-ägyptischen Papyri mit der Meldung von Geburten und von Todesfällen an die Behörde).

Deutsche Litteraturzeitung 1898.

21. W. Nowack, die kleinen Propheten, bespr. v. Fr. Schwally. — J. V. Prásek, Forschungen zur Geschichte des Altertums. I. Bespr. v. Hugo Willrich.

22. S. Krauss, griechiche und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum, bespr. v. W. Bacher.

24. G. Adolf Deissmann, die sprachliche Erforschung der griechischen Bibel, bespr. von W. Brandt. — W. Muss-Arnold, assyrisch-englich-deutsches Handwörterbuch 1—6, bespr. v. C. Bezold (trotzdem C. B., um das Konkurrenzwerk Fr. Delitzsch's herauszustreichen, kein gutes Haar an Muss-Arnold lässt, muss er unwillkürlich den Vorzug des besprochenen Werkes, die Arbeiten der Fachgenossen nicht nach Lieb und Gunst totzuschweigen, zugeben).

25. Arnold Meyer, Jesu Muttersprache, Freiburg 1896, bespr. v. A. Merx.

Litt. Centr.-Bl. 1898.

21. Studia Sinaitica No. VI bespr. v. (?). — G. Dalman, Aramäisch-neuhebräisches Wörterbuch, bespr. v. H. Str(ack).

23. P. Horn, Asadī's neupersisches Wörterbuch. Lughat-i Fars, bespr. v. C. F. S(eybold). — S. Krauss' Griech. u. lat. Lehnw. etc. bespr. v. H. Str(ack). —

24. Ed. Stucken, Astralmythen etc. bespr. v. Ed. M(eye)r. Ref. setzt die Stucken'sche Arbeit der „wüsten Religionsmengerei früherer Zeiten" gleich — was allein schon seine völlige Unfähigkeit beweist, Stucken's Arbeit zu kritisieren — und fühlt sich „völlig unfähig, über sie (sc. Stucken's Gleichsetzungen D. R.) irgendwie wissenschaftlich zu diskutieren." Stimmt, vergl. Erwin Rohde's Urteil über Eduard Meyers religionsgeschichtliche Arbeitsweise, Rhein. Mus. Neue Folge L 607, 610, 631 ff!!!

25. O. E. Lindberg, vergl. Grammatik der semit. Sprachen, bespr. v. J. B(arth).

---

[1]) Über den Liverpooler Quilliam-Islam s. hier Sp. 84. Von befreundeter Seite wird mein Urteil über die Quilliam-Adepten in Kairo zu hart befunden. Einer, Mr. Johnson, B. A. von Cambridge, sei ein tüchtiger Gelehrter und verdiene in Kairo durch Unterrichten in Paschakreisen ein reichliches Brot; ein anderer, ein Ire, namens Browne, sei allerdings mehr Fuselmann als Muselman.

[2]) Versuchte sich vordem in Kairo mit Zeitungsunternehmungen, wie *albarq*, wurde wegen Pressvergehens verurteilt und floh.

[3]) Es ist das dritte mir bekannte Blatt in den V. St. Nordamerika, wo ausser ihm *kaukab amērikā* und *alʿaiǧām*; in Brasilien soll ausser der oben genannten noch eine arabische Zeitung erscheinen.

[4]) *Alhihāl* No. 20: Ṭulaimāt.

[5]) Es ist nicht zu bekannt, dass in Südafrika zahlreiche, nur Boerenholländisch sprechende Muslims wohnen, für welche in Mekka holländische Bücher mit arabischen Buchstaben gedruckt wurden.

[1]) Zusammensetzung mit aram. *bar*, wie Bar-nay, Bar-nays u. v. a.

[2]) Notizen über ihn finden sich in einem Artikel der Zeitung *arraʾj alʿāmm* vom 24. Okt. 1897, den man „Litterarische Charakterköpfe" nennen könnte.

Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung. 1898.

24, 25, 27, 28. G. Schweinfurth, die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der ägyptischen Ausgrabungen.

Monatsschrift f. Geschichte u. Wissensch. d. Judenth. 1898.

Mai. M. Rahmer, welcher bibl. Ortsname ist Cedson im Onomastikon des Hieronymus?

Juni. Wilh. Singer, das Buch der Jubiläen oder die Leptogenesis I Tendenz und Ursprung. Bespr. v. Rosenthal.

Revue Critique 1898.

21. Carra de Vaux, l'abrégé des merveilles, bespr. v. R. D.

23. J. Guidi, il Fetha Nagast o. Legislazione dei Re, bespr. v. J. B. Chabot. — L. Goldschmidt und E. Pereira, vida do Abba Daniel do mosteiro de Sieté. Versão ethiopica, bespr. v. J. B. Chabot.

Theol. Litt.-Ztg. 1898.

13. M. Steinschneider, Vorlesungen über die Kunde hebr. Hdschriften; idem, die hebr. Handschriften der Bibl. München 2. Aufl.; idem Verzeichn. der hebr. Hdschrften der Bibl. Berlin 2. Abteil. bespr. v. H. Strack. — S. Mandelkern, veteris test. Concord. hebr. atque chald. bespr. v. H. Strack.

Mitt. d. geogr. Ges. Wien 1898.

XLI 3,4 Notiz über Yemen: Im Jahre 1897 hat Désiré Charray, der bisher in Mittelamerika die Reste der Bauwerke aus der Zeit vor der Entdeckung untersucht hat, eine Reise durch Yemen gemacht und auch da die Bauwerke in Bezug auf Architektur erforscht.

The geographical Journal 1898.

XI$_3$. H. H. Johnston, a journey through the Tunisian Sahara; darin ein kurzes Verzeichnis von Wörtern des Berber-Dialektes von Dwirat. (Sehr mit arabisch durchsetzt, die arabischen Lehnwörter berberisiert, cf. z. b. dead=immit).

Journal des savants 1898.

Mai. G. Maspero, la correspondence d'El-Amarna: Besprechung von Winckler's Übersetzung K. B. V und Flinders Petrie's Syria and Egypt from the Tell el-Amarna Letters. (Beachte: Gadašuna=Kaïtisounà der Listen Tutm. III, ferner Tiušna in No. 257 Kitiušna zu lesen nach Kiutuisna derselben Listen. Wurza No. 235 = Jourza (Tutm. III). Toutou, dessen Grab in dem Hügel von El-Amarna bekannt ist, = Dudu, dem kgl. Gesandten).

Deutsches Wochenblatt 1898.

21. K. Budde, Neue Funde zum biblischen Altertum (Jesus Sirach und Aquila der Genîsa von Kairo; die Landkarte aus Moab).

Corr.-Bl. Anthrop. 1898.

4. Heinrich Zimmerer, die Bevölkerung Kleinasiens (Fortsetzung): Geht die aufeinanderfolgenden Bevölkerungsschichten durch (gut, soweit er F. v. Luschan und W. Max Müller folgt, bedenklich, wo er Hommel's Vermutungen oder gar Jensens verkehrte Theorie der indogermanischen Kilikier als Führer nimmt).

5. Heinrich Zimmerer, dasselbe (Schluss): Weitere geschichtliche Übersicht (dabei zu bemerken, dass Winterer eine alte Inschrift vom Ufer des Halys mitgebracht hat und von Anastasios Levidis, Ephoros der hieratischen Schule von Sindschidere bei Cäsarea, eine Reihe von bilinguen Inschriften (epichorich und griechisch) erwartet.) Im Anschluss an diesen Vortrag eine Notiz von Fr. Hommel, Hethiter und Skythen (neueste Iranomanie!). —

Z. Gs. Erdk. 1898.

2. L. Frobenius, Der Ursprung der afrikanischen Kulturen: Zerlegt in nigritische, malaio-nigritische und semito-negritische. Die letztere sei nicht zu überschätzen, da im materiellen Kulturbesitz ihr Einfluss sich kaum bemerkbar mache.

Z. D. M. G. 1898.

1. Th. Nöldeke, Zur tendenziösen Gestaltung der Vorgeschichte des Islâm's: Im Anschluss an Goldziher, über die Entwicklung des Ḥadîth, beleuchtet Nöldeke die tendenziöse Auffassung einiger Personen aus der nächsten Umgebung Muḥammeds (der Prophet wurde wahrscheinlich zuerst von seinen Hausgenossen Chadîğa, Zaid, ʿAlī und vielleicht noch einigen Sklaven anerkannt, dann von Saʿd b. Abī Waqqās, dann von einigen anderen Qoraišiten, unter denen Abū Bekr. Abbās hat sich erst spät bekehrt, daher später die vielen Vertuschungen und Erfindungen durch die Abbassiden und ihre Anhänger. Noch schlimmer stand es um Abū Ṭālib, der als Heide gestorben war, und mit dessen Andenken natürlich zwischen den Anhängern und Gegnern ʿAlī's tendenziös Ball gespielt wurde. Zur Verherrlichung ʿAlī's ist endlich vielleicht noch mehr erdichtet worden als zu der Muḥammeds.[1]) Was endlich die sogenannten Zeugnisse der Gegner betrifft, so sind es Fictionen, die ev. wieder von der siegreichen Partei, gegen die sie fabriziert waren, geschickt benutzt wurden. — J. Barth Zur Kritik und Erklärung des Diwans Ḥâtim Tejjs (Ausführliche Besprechung der Fr. Schulthess'schen Ausgabe[2]). — M. J. de Goeje, Paltiel-Djauhar; Im Anschluss an Kaufmann's Abhdlg. „die Chronik des Achimaaz von Oria" Z. D. M. G. LI 436 ff. zeigt de G., dass der dort verherrlichte Paltiel wahrscheinlich = dem General Djauhar, dem Eroberer Aegyptens und Gründer Kairos sei, der also, als er Muslim geworden war, seine jüdische Abstammung verheimlicht hätte. — Th. Nöldeke, zur syrischen Lexikographie: Verwirft die von Zenner Z. D. M. G. LI$_{679}$ gegebene Etymologie von خُفَّاش (Fledermaus) als Ohrenvogel. — Oskar Mann, Quellenstudien zur Geschichte des Ahmed Šâh Durrânî (1747—1773). — Willy Foy, Beiträge zur Erklärung der susischen Achaemenideninschriften: Erörterungen über Lautbestand und Lautregeln. — Friedrich Schwally, Lexikalische Studien; daraus: خطيئة Lehnwort aus سهمة; دجّال aus דגל; سجد aus סגד (fehlen bei Fränkel, wie auch برأ schaffen; تقن natura = اتصنا; حلزون=חלזון; رجز Zornstrafe = اوجاع; فلان = פלוני; نفقة = اتصنا

---

[1]) Wenn ʿAlí mal als Bruder des Propheten bezeichnet wird, so kann das wohl in Resten älterer Verwandtschaftsspuren begründet sein. D. R.

[2]) Wobei ohne, vielleicht auch gegen die Absicht von Autor und Referent dem unbefangenen Leser klar wird, wie viel ehrliche Arbeit und Mühe auf dem sterilen Felde Arabischer Poesie verschwendet wird. D. R.

etc.) الفاروق aus פרוק Befreier; كبيسة Schaltjahr aus כבוס, كابوس Alp aus כבס; äthiopisch *rasi'* freveln, sündigen aus חטא; äth. tasātafa aus חטף, das selbst aus ass. šutapû stammt; חסף טין Dan. 2_{41} = Scherbe von Thon; شمعلة lectio Judaeorum nicht von شمعل, sondern letzteres von ersterem, denominiert. Ersteres vielleicht eine mit شمع zugesetzte Formel wie بسملة; منارة Minaret dasselbe Wort wie das aus dem aram. stammende Wort منارة Leuchter, sei es wegen einer gewissen Aehnlichkeit, wegen Ideenassociation mit der Lampe des Mönchs auf seiner صومعة, oder vom Leuchtturm her, der auch als منارة bezeichnet wird; منبر sei ursprünglich in der Bedeutung Tragsessel übernommen, oder nach Ḥamāsa I 147 v. 4 Knauf, wobei an manubrium gedacht werden kann. — W. Radloff, zum Kudatku Bilik (die von Alberts Z. D. M. G. LI 715 beanstandete Lesung des Verfassers: das kudatku Bilik des Jussuf Chass Hadschib aus Belassagun wird aufrecht erhalten auf Grund einer mit arabischen Buchstaben umschriebenen Hdschrft in der Vicekgl, Bibl. in Kairo.). — S. Fränkel, Bemerkungen zu der syrischen Chronik des Jahres 846 (Z. D. M. G. LI 569 ff). — Besprechung: W. M. Patton, Ahmed ibn Ḥanbal and the Miḥna, bespr. v. J. Goldziher.

Sitz. Pr. Ak. W. 1898.

XXIII. L. Borchardt, Bericht über die Corrosion des Sandsteinmateriales der Tempelbauten auf Philae.

Journ. As. 1898.

2. M. Parisot, le dialecte de Ma'lula Grammaire, Vocabulaire et textes: Nach ausführlicher Einleitung über die Ausdehnung und Schicksale der alten syrischen Sprache, ihre Reste als Volks- und Cultursprache und einem Versuch, die Erhaltung der syrischen als Volkssprache in Ma'lûla zu erklären (1. geographische Abgeschlossenheit, 2. ev. wegen ihrer traditionell überlieferten Einwanderung aus dem Singar=Taġlibîten? 3. oder ev. Verwandtschaft mit himjarischen (!) oder nabatäischen Sprachstamm, da die von Quatremère gesammelten nabatäischen Ausdrücke in Malula verständlich seien) und Hinweis auf die Ähnlichkeiten dieses Dialektes mit dem, was man vom Syrisch-palästinensischen kennt, folgt der Anfang der Grammatik. — Nouvelles et mélanges, daraus: J. Halévy sucht nachzuweisen, wie bibl. Geschichten aus Volksetymologien entstanden sind, wofür besonders die Geschichte Gidéons angeführt wird; בן סירא sei nach dem Griechischen Σειφαχ ursprüngl. סירה geschrieben gewesen, ebenso יוסי und חקלדמא. Das wäre der erste Beweis dafür, dass die Stellen Luc. III_{26} und Acta I_{19} ursprünglich in einem aramäischen Original in hebräischen Buchstaben geschrieben seien; protestiert gegen den Versuch Henry's in hrûdu ein altbab. haruṣ zu sehen (cf. O. L. Z. 3_{95}). — Mayer Lambert, le mot רשן sei = de la cendre mélangée de graisse; id. la première date dans le livre d'Ézéchiel sei 13 statt 30 zu lesen. — J. B. Chabot ܩܠܘܣ = Κολοιός. — Clermont-Ganneau, note sur une passage du kudatku-bilik (über Z. D. M. G. LI_{715}); erledigt sich durch die Angabe Z. D. M. G. LII_{152} (siehe oben!).

Al-Machriq.

11. (1. Juni 1898). R. H. Lammens, Les ruines d'al-Mochatta (östl. von Mādebā; mit Brünnow den Gassaniden zugeschrieben, Mit Abbildungen). — A. Krimsky, La prononciation du جيم arabe. Mit einer Nachschrift von H. L[ammens]. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). Mit einer Karte der Handelswege in Syrien und Mesopotamien im ersten Jahrhundert n. Chr. — P. L. Cheïkho, Barhebraeus: L'homme et l'écrivain (suite). — Dr. A. Haffner, Le livre des Plantes et des Arbres (ouvrage inédit d'Al-Asma'i. (Suite). — P. L. Cheïkho, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite). — Recensionen: 1) كتاب منارة الاقداس von Stephan ad-Duwaihi. Teil II. Hrsg. von Rašīd al-Ḫūrī 2) C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur. Band I Heft 1. Weimar 1897. Beide Werke besprochen von L. Š[eiḫō].

12. (15, Juni 1898). P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). — M. Hartmann, Les Bibliothèques. Sehr beachtenswert.[1]) — P. G. Zumoffen. Soulèvement progressif de la plage de Syrie. — P. L. Cheïkho, Barhebraeus: L'homme et l'écrivain (suite). — P. A. Lauriol, Le Roman: son origine et son histoire (suite). — P. L. Cheïkho, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite). — P. S. Ronzevalle, Varia (u. a. über den phönicischen Ursprung von Monaco).

Rev. Archéol. 1898.

Mars—Avril. E. Drouin, les légendes des monnaies sassanides. — G. Daressy, un plan égytien d'une tombe royale: giebt den Plan nach einem Ostrakon aus dem Grabe No. 6 von Biban-el-Muluk (Ramses Ra-nefer-ka) und vergleicht den Grundriss dieses Grabes, das in der Anlage ganz genau entspricht, in den Grössenverhältnissen aber abweicht. — Léon le Bas, Voyage archéol. de Ph. Le Bas (fin).

---

[1]) Unter Hinweisung auf die vicekönigliche Bibliothek in Kairo tritt H. wie für die Gründung einer centralen Bibliothek in Konstantinopel, so insbesondere für die Gründung von Provinzial-Bibliotheken in Syrien ein. Sei auch die Hoffnung auf ein Vorgehen der türkischen Regierung nicht abzuweisen, so sei es doch wünschenswerth, auf dies nicht zu warten. Die Anfänge müssen ausgehen von gelehrten Gesellschaften; die schon vom Pater Lammens in so dankenswerter Weise angeregte Gründung von solchen (s. den Artikel in dieser Zeitschrift No. 4 Sp. 104—107) wird auch von Hartmann befürwortet, und auf den Absatz 9 des von Lammens entwickelten Programms (s. a. a. O., Sp. 105) wird hingewiesen. Pflichtlieferungen für jede Bibliothek aus dem Bezirk, für den sie gegründet ist, müssen festgesetzt werden. Endlich betont Hartmann, dass in diesen Bibliotheken insbesondere auch kleine Schriften in vulgärer Sprache, wie deren in Egypten viele gedruckt werden (vgl. Hartmann's Notiz in dieser Zeitschrift No. 2, Sp. 49) zu sammeln sein werden. Das Verständnis für die Bedeutung dieser Literatur sucht H. durch einige Ausführungen zu fördern, und ein besonderer Aufsatz über den Wert wissenschaftlicher Untersuchung der Vulgärsprache wird in Aussicht gestellt. G. K.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.
Verlag u. Expedition, Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.